Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 11 — **Marburg i. H., den 17. März** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gethsemane — Vergessene Frage — Sind aktive Kirchgemeinden notwendig, wenn unser Volk ein christliches Volk bleiben soll? — Heinrich Chotzky — Katholizismus und Literatur. Schluß — Die vierte Missionswoche in Herrnhut — Verschiedenes: Palästina-Bilder-Bibel, Stuttgarter Taschentestament; Bunte Bilder aus aller Welt; Berlin oder Petersburg? Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gethsemane

Markus 14, 32—43

Du kamest, schweißbedeckt von hartem Ringen,
Mir deines Kampfes Segensfrucht zu bringen.
Du kamst im Purpur deiner heil'gen Wunden —
Und schlafend hast du mich gefunden.

Was du erkämpft in Qual und Todesgrauen,
Trugst du mir an in göttlichem Vertrauen:
Die große Siegesmacht, durch dich entbunden —
Und schlafend hast du mich gefunden.

Vergib mir, Dulder, meiner Schwachheit Blöße!
Verkläre mich in deines Opfers Größe!
Du wollest selbst die Glut in mir entfachen
Zu treuem, priesterlichen Wachen!

A D

Vergessene Frage

Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Joh. 18, 11.

Dem Petrus war es siedend heiß nach dem Kopfe gestiegen, im nächsten Augenblicke war das Schwert heraus und der Hieb gefallen.

Es war ein hilfloser Zorn. Geholfen und gebessert wurde nichts damit. Aber es war so natürlich; es mußte heraus; es war wie eine Erleichterung. Aber nur einen winzigen Augenblick. Dann lag die ganze rasche Tat im Lichte hilfloser Sinnlosigkeit. — „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Es geht uns noch heute manchmal so wie Petrus. Wenn die Stunden kommen, wo trotz alles krampfhaften Bemühens das Ende des Christusglaubens gekommen zu sein scheint. Man hat es nicht glauben wollen, hat sich gegen den Gedanken gesträubt, hat immer noch gemeint, es müsse doch etwas geschehen, was dieses Verrinnen und Versiegen des schönsten Lebensbrunnens aufhält. Aber es ist, als ob ein kaltes Weltall mit lähmender Gleichgiltigkeit zusähe, wie es mit dem alten lieben Glauben zu Ende geht.

Ihm soll gegeben sein „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" —? Es sieht wahrhaftig nicht so aus, als ob er Macht hätte! Machen nicht die Menschen mit ihm, was sie wollen? Sie streichen ihn aus der Liste der Lebendigen und aus der Zahl derer, die jemals gelebt haben, — und er muß das alles über sich ergehen lassen. Er geht an offenbarer Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht zu Grunde. Die Tempelwächter der modernen Kultur haben ihn verhaftet und führen ihn fort, und Niemand hält das Ende auf.

Es sind finstere Stunden, wo man ihn und seine Sache in solchem Fackelschein trübseliger Unabänderlichkeit sieht. Da steigt es wohl auch heiß nach dem Kopfe und es fährt ein bitteres, scharfes Wort heraus wie das Schwert des Petrus. . . . Aber wie wir gerade uns einwühlen in Zorn und Scham und unbeschreibliche Gedanken, fragt er auch uns: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Wir hatten wirklich vergessen, daß er den Kelch auch heute noch zu trinken hat.

Andern hatten wir davon gesprochen, wie schwer es den Juden wurde, den Gedanken eines hilflos leidenden Erlösers zu fassen. Daß sie zäh und unbelehrbar einen Herrn der Herrlichkeit für ihren Glauben forderten. Und wir — machen es nicht um ein Haar anders! Wenn Jesus die anerkannte Sonne unsrer glänzenden Kultur wäre, vor dem die großen Aufgeklärten sich lächelnd neigten: „Jesus ist groß und wir sind seine Verehrer!" — dann wollten auch wir freudig an ihn glauben mitten in dieser Welt, wie sie ist. Das wollten ja die Juden schließlich auch. Und auch die heutigen Israeliten unter uns wären sicherlich nicht abgeneigt, einem so glänzenden Tagesgestirn zu dienen. . . .

Haben wir noch nicht verstanden, daß die ganze Niedrigkeit Jesu, sein Verachtetsein, seine augenscheinliche Ohnmacht einfach dazu gehört, damit der erlösende Glaube entsteht, der Funke, der die quälende Spannung zwischen Evangelium und Wirklichkeit leuchtend durchschlägt? Muß nicht Jesus auch heute noch solches alles — Schmach und Ohnmacht — leiden, damit aus dem Dunkel des unbegreiflichen Widerspruchs das heilige Dennoch! hervorbrechen kann? „Dennoch bleibe ich stets an Dir!"

Es ist nicht Geschichte, sondern Gegenwart, daß er vor unsre verzagten, bitteren, enttäuschten Gedanken hintritt und fragt: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Dies Beschämen und Aufrichten in Einem ist ganz seine Art. Daran erkennen wir den Lebendigen.

P J

Sind aktive Kirchengemeinden notwendig, wenn unser Volk ein christliches Volk bleiben soll?

Diese Frage habe ich mit Ja beantwortet. Dörries beantwortet sie (Chr. Welt 1909 Nr. 43), wie es scheint, mit Nein.*) So wenigstens muß ich es verstehen, wenn er sagt:

*) Stock vertrat darnach in Nr. 45 Sulzesche Ideen. Es war damals, im Herbst 1909, unmöglich die Kontroverse noch weiter fortzuführen. Nun erscheint der Artikel von D. Sulze als unser Gruß zu der Braunschweiger Konferenz vom 5. 6. April (vgl. Anzeigenteil der vorigen Nummer). Der Zusammenhang mit Dörries' Artikel stellt sich für jeden Leser rasch von selber her. D H

„Hier hilft nichts, als daß die Kirche sich zurückzieht auf das, was ihres Amtes ist, auf die schlichte einfache Wortverkündigung, und darauf alles Nachdenken, alle Kraft, alle Liebe, allen Ernst und Eifer sammelt." Also Predigt ohne Gemeindebildung. Dörries hat meinen Namen nicht genannt, auch mein Gemeindeideal mit keinem Worte erwähnt. Dazu kommt, daß Predigt und in der Seelsorge ernst mitarbeitende Gemeinden sich gar nicht ohne weiteres ausschließen. Ich könnte also schweigen oder mich einfach auf die Tatsache berufen, daß alle Predigt bis dahin nicht im Stande gewesen ist, das sittliche Niveau in der Weise, nach der wir alle uns sehnen, zu heben oder auch nur die festgeschlossenen Gemeinden Roms und der Sozialdemokratie zu überwinden. Ich denke aber: Dörries wird es wohl nicht als ein Unrecht ansehen, wenn ich die Lücke in seinen Erörterungen, für die ich seine Nichtberücksichtigung meines Gemeindeideals halte, im Nachfolgenden zu ergänzen suche. Es ist ja bekannt, daß manche Kreise Gemeindeideale gegenwärtig nicht lieben und in Folge davon in der Beseitigung eines falschen leicht die Ueberwindung aller Gemeindeideale sehen. Das von Dörries bekämpfte legt der praktischen Liebestätigkeit in der Gemeinde eine zu große Bedeutung bei. Leicht entartet es. Es kommt nach Dörries sogar vor, daß man die Kirche mit allerhand Wohlfahrtspflege und kirchlicher Vereinstätigkeit belastet, um den Ernst ihrer eigentlich religiösen Arbeit zu schwächen. Es gewinnt nach seiner Meinung oft den Anschein, als ob es von gewissen Kreisen gern gesehen würde, daß die Kirche anderweitig (als durch die Predigt) sich betätige, „weil Menschen, die es mit der Religion gar zu ernst nehmen, »unbequem« zu sein pflegen." Denn die Religion sei eben „so etwas wie ein Feuer, das allerlei »Altehrwürdiges« und »Altbewährtes« in gar zu grelle Beleuchtung setze und schließlich erfasse und verzehre." Wen dieser Satz treffen soll, das brauche ich nicht zu sagen. Mich trifft er nicht; denn nach meiner Ueberzeugung haben aktive Gemeinden dieselbe Arbeit, wenn auch in anderer Weise, zu tun, die der Pastor auf der Kanzel tut. Ich meine aber: auch denen gegenüber, die Dörries im Auge hat, ist sein Ausspruch nicht ganz gerecht. Böse Absicht liegt bei ihnen schwerlich vor. Und wie würde es ihm gefallen, wenn ich von meinem Standpunkte aus von ihm sagen wollte, er lehne die Mitarbeit der Gemeinde ab, um gerade seine Auffassung der Religion in der Gemeinde zu ausschließlicher Geltung zu bringen?

Die Auffassung der Religion, von der Dörries, wie es scheint, ausgegangen ist, würde mir vielleicht nicht genügen. Es ist mir aber die größte Freude, daß er zu der höchsten sich erhebt, die es nach meiner Ueberzeugung gibt. Er sagt: „Glauben wir nicht, daß die Religion die intensivste Kraft ist, die im Menschenherzen und im Volksleben pulsiert? Ist sie nicht das tiefe starke Gefühl unserer Verbindung mit der Allmacht, die Alles erhält und trägt, aus der alles Leben kommt und von der alles Leben abhängt?" Das ist es, worin ich mit Dörries mich vollkommen eins weiß. Hier aber erhebt sich für mich die Frage: wenn die Religion die höchste Macht, die Macht Gottes, in der Menschenseele ist, kann dann die „Wortverkündigung" genügen, sie in den Seelen wirksam zu machen? In jeder Predigt setzt auch Dörries ohne Zweifel seine Person, seinen Willen ein, den Willen seiner Hörer zu überwinden und ihn mit dem Willen Gottes zu einen. Die Kirche, auch die empirische, ist darum nie auf das „Wort" allein, wie Luther meinte, sondern stets auf jene Macht gegründet worden, die ich soeben genannt habe. Sie ist die Erzieherin der Nationen gewesen. Alle Erziehung aber ist eine Tat des Willens; das Wort genügt für sie nicht. Durch die Macht seiner Person hat Jesus die Seelen gestaltet. Und er hat nicht gewartet, bis die Menschen zu seiner Predigt kamen. Er wußte, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und wenn Paulus eine Gemeinde verlassen hatte, dann machte er sie verantwortlich für das Leben ihrer Mitglieder. Er forderte, daß sie die Macht ihres Willens einsetze, die Macht der Sünde in ihrer Mitte zu brechen. Er forderte von ihr, was wir von jeder Familie fordern. Rom hat allezeit gewußt, daß Religion Macht ist und nur durch Macht erhalten wird. Es war gar nicht vom Teufel gestiftet, wie Luther meinte. Es war allerdings eine äußere Macht wie die des absolutistischen Staates. Das aber mußte es sein dem noch ungeordneten Fluten des Völkerlebens gegenüber, das sein Gesetz noch nicht in sich trug, zu sittlicher und religiöser Autonomie noch nicht gereift war. Da kam Luther und verkündigte: Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Das war richtig für den, der durch die harte Schule Roms hindurchgegangen war, nicht für den „natürlichen" Menschen. Luther gewöhnte daher sich daran, das Gesetz mit dem Evangelium zu verbinden. Aber im Gehorsam gegen den die Seelen beherrschenden Willen Gottes die Mitglieder neu zu bildender Gemeinden zu einen, das verstand er nicht. Calvin hat es in einer Weise versucht, die dem Verfahren Roms ähnlich war. Nicht einmal dazu kam Luther. Nicht bloß sein Mangel an organisatorischer Begabung, sondern auch die sozialen und politischen Verhältnisse seines Wirkungskreises waren daran schuld. Aber ohne Macht konnte doch auch das lutherische Christentum nicht bestehen. Es blieb ihm nichts übrig, es mußte der Zwangsanstalt des lutherischen Staates, seiner kirchlichen und Sittenpolizei, sich anvertrauen. Der lutherische Zwangsstaat ist durch die Freizügigkeit und die Toleranz untergegangen. Man mußte endlich, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, lutherische Kirchgemeinden und Landeskirchen bilden. Daß diese nun es mit dem nicht zutreffenden Ausspruche Luthers „Das Wort tuts" versuchten, das war natürlich. Wir aber wissen: nur der Allmächtige tut es in der menschlichen Seele; das Wort gibt dem Leben Bewußtsein, Klarheit, Entfaltung. Woher aber nehmen wir die Macht, den Willen Gottes in unseren Gemeinden zur Geltung zu bringen? Dazu gibt es nur Einen Weg. Das hierarchische Priestertum ist und bleibt abgetan. Wir müssen das allgemeine Priestertum zur Tat und Wirklichkeit bringen. Sind wir dafür nicht reif, dann müssen wir der Hierarchie uns wieder unterwerfen. Dem Zufall darf die christliche Erziehung unseres Volkes nicht überlassen werden. Und daß die Predigt dazu nicht ausreicht, das ist längst tatsächlich erkannt und erwiesen. Fast für jede Tugend haben wir einen besonderen Verein, durch den sie Macht gewinnen soll. Da gibt es Vereine für Jugendfürsorge, Mäßigkeitsvereine, Vereine gegen Unzucht, gegen schlechte Literatur, selbst gegen den Atheismus. In der Kirche leben wir Lutheraner, wie Goethe sagt, von etwas Predigt und Gesang. Die sittliche Arbeit an unserem Volke überlassen wir einem Wirrwarr von Sittlichkeitsvereinen. Was aus einem Zögling wird, den für jede Tugend ein Anderer erzieht, das brauche ich nicht zu sagen. Was unter den dargelegten Verhältnissen aus der sittlichen Erziehung unseres Volkes werden muß und wirklich wird, das haben wir vor Augen.

Auch die empirische Kirche ist eine mächtige Schöpfung Gottes. Sie hat Gott und der Nation dafür einzustehen, daß in ihr Niemand anders untergeht als durch seine eigene Schuld. Wir haben Gemeinden zu gründen, die diese Verantwortung übernehmen. Unsere Parochien (mit ihren großen Kirchen) sind dazu wenig geeignet. Wir müssen aus der Not eine Tugend machen. Wir teilen die Parochien in so viel Bezirke, als Geistliche da sind. Jeder Bezirk wählt sein Presbyterium (und seinen Geistlichen). So wird der Bezirk zur Gemeinde. Das Presbyterium führt ein Verzeichnis seiner Gemeindemitglieder. Jede neu zuziehende Familie wird besucht. Jedes sittlich bedrängte Gemeindemitglied empfängt einen Helfer. Der hat in Liebe und Ernst den Verirrten zur Umkehr anzuhalten. In Gemeindeversammlungen werden beklagenswerte in der Gemeinde vorhandene Lebensrichtungen (nicht Personen) besprochen. Der Wille, das Gewissen der Gemeinde wird erweckt. Kennt man sich untereinander, dann gewinnt das Gesamtgewissen der Gemeinde über den Einzelnen Macht. Daß die Gemeinde Ruchlose aus ihrer Mitte ausschließen muß, solche z. B., die Häuser der Unzucht halten, das versteht sich von selbst. Daß die Ergänzung der Predigt durch diese Arbeit vergeblich sei, das kann nur der behaupten, der sie nie getan hat. Wo ich neu eingetretene Mitglieder meiner Gemeinde besuchte, da habe ich stets mehr Freude erweckt, als ich erwartet hatte. Die Gemeinde-

mitglieder befolgten den Grundsatz: Wer zu mir kommt, zu dem komme ich auch — nämlich in die Kirche. Und wie das Gewissen erwachte, das trat mir entgegen, wenn in meinem Bezirk Jemand gerichtlich bestraft werden mußte. Oft habe ich da gehört: Es ist doch traurig, daß in unserem Bezirke dergleichen geschehen kann. Dörries sagt, es hätte geradezu „etwas Erlösendes" für ihn gehabt, als ihm klar geworden sei, sein Beruf sei nur die „Wortverkündigung". Ich kann ihm das nachempfinden. Es hätte auch für mich etwas Erlösendes gehabt, von dem Gewissensdrucke frei zu werden: auf dir ruht die Sorge für diese Familien, für all deine Gemeindemitglieder. Ich bekenne aber: diese Erlösung hätte ich als eine Vernichtung empfunden. Auf die Predigt beschränkt, wäre meine Arbeit mir vorgekommen wie die Erbauung einer schönen Fassade, hinter der unbekanntes Elend sich verbirgt, wie die Erbauung Potemkinscher Dörfer.

Daß ich nicht leisten konnte, was notwendig war, das ist mir ein schwerer Gewissensdruck gewesen. Gerade für mich war dieser Druck die Qual der letzten 25 Jahre meines Lebens. Er endigt erst mit meinem Leben. Mein Kirchenvorstand bat die Synode, unseren Gemeindebezirken die unentbehrlichen Presbyterien zu geben; er selbst könne doch nur die Verwaltung führen. Diese Bitte ward einfach abgelehnt. Er bat sodann um die Erlaubnis zu nochmaliger Teilung der Parochie; denn vier, fünf oder noch mehr Bezirke, das sei doch zu viel. Die Teilnahme an der Predigt auch müsse leiden, wenn jeder Geistliche nur selten predigen könne. Wir konnten nur durch eine gänzlich veraltete Zwischenbehörde (die Kircheninspektion) unsere Bitte anbringen. Wir fanden bei dieser Instanz beharrlichen Widerstand, bis nach 12 Jahren unser stets einsichtiges Landeskonsistorium es anordnete, daß wir die Bildung einer neuen Gemeinde in Aussicht nehmen sollten. Es war zu spät. Der letzte Bauplatz für eine Kirche, der noch da war, sollte nun das Fünffache kosten. Das konnten wir nicht erschwingen. Mit solchen Hemmungen habe ich zu kämpfen gehabt. Und der Erfolg war der, daß mir gesagt ward, mit dem Gemeindeprinzip sei doch nichts auszurichten. Es war allerdings so, weil seine Verwirklichung gewaltsam gehindert ward. Die Seele der Neugestaltung unseres kirchlichen Lebens, die ich fordere, sind die Presbyterien der Bezirke, die von den Bezirksgemeinden (ebenso wie ihre Pastoren) gewählt werden und für die Verwirklichung des allgemeinen Priestertums in der Gemeinde die Verantwortung tragen müssen. Ich habe nicht gehört, daß sie in einer Landeskirche eingeführt sind. Das Gemeindeprinzip trägt also nicht die Schuld, wenn es sich noch nicht als wirksam erwiesen hat, sondern die vis inertiae unserer Landeskirchen und — unsere Ueberschätzung der Predigt.

Inzwischen ist eine Richtung entstanden, die das Gewissen der Gemeinde immer mehr entlastet. Dörries gehört dieser Richtung nicht an. Sie empfiehlt, den der Kirche Entfremdeten, namentlich den Sozialdemokraten, mit dem Versuche, religiös auf sie einzuwirken, nicht beschwerlich zu werden. Man solle ihnen gegenüber fürerst auf soziale Hilfe sich beschränken. Das werden sie gern sich gefallen lassen und — immer anspruchsvoller werden. Ja man geht so weit zu meinen, die individuelle Einwirkung der Liebe Gottes, die allein wahres religiös-sittliches Leben zu erwecken vermag, werde nur Einzelnen zu teil; an den Anderen erweise sich nur Gottes allgemeine erhaltende Liebe. Gingen sie verloren, dann hätten sie ihre Lebensaufgabe dadurch gelöst, daß sie den Anderen gezeigt hätten, der Tod sei der Sünde Sold. Ich weiß, daß auch diese Gedanken, ebenso wie die von Dörries, einem ernsten Ringen mit den schwersten Problemen entsprungen sind. Meinerseits aber muß ich doch annehmen: durch solchen skeptischen Modernismus kommen wir immer weiter ab vom Ziel.

Nach dem allen wird Dörries, wie ich meine, mir zugeben, daß er auf meine Forderung, in der Kirchgemeinde das allgemeine Priestertum zu organisieren und zu betätigen, gar nicht eingegangen ist. Er weist aber vielleicht demnächst uns nach, daß das nicht möglich oder doch nicht nützlich, vielleicht beides nicht sei. Er wird aber behaupten, in einem Punkte sei er noch gar nicht widerlegt. Die Verbindung der Liebestätigkeit mit der Seelsorge sei doch unzulässig. Sie gehöre der Welt an, nicht der Kirche. Und es sei durchaus unberechtigt, wenn die Kirche fremde Lebensgebiete an sich reiße. Finde sich eine notwendige Arbeit, die sonst noch Niemand übernommen habe, dann möge vorübergehend auch der Pastor sie übernehmen, ja sie zu einer Predigt durch die Tat machen. Aber so bald als möglich solle er sie in andere, in die rechten Hände legen.

Meinerseits habe ich zunächst nur das Eine gefordert, jede Bezirksgemeinde solle die Gaben aufbringen, die jetzt freie Vereine in momentaner Not einzelnen Personen oder Familien gewähren. Mit der Armenpflege der bürgerlichen Gemeinden, des Staates und des Reiches müsse die Gemeinde gewissenhaft in Verbindung treten. Von Anstalten, die etwa von der Landeskirche zu errichten wären, sei wenigstens fürerst gar nicht zu reden. Diese Grundsätze halte ich unerschütterlich fest. Die Wohltätigkeit der freien Vereine geht wie eine Flut über die Bedürftigen dahin. Eine erziehende Kraft können diese Vereine wenig oder gar nicht ausüben. Ihr Verwaltungsaufwand ist meist ein sehr großer. Jedes Presbyterium kennt seine Bedürftigen. Was es gewährt, wirkt wie die Hilfe, die eine Familie einem bedrängten Mitgliede gewährt. Sie ist wirklich eine Predigt durch die Tat. Meine Erfahrungen haben auch in dieser Beziehung meine Ueberzeugung vollkommen bestätigt. In meiner Bezirksgemeinde wußte man, daß für die Bedrängten in der angegebenen beschränkten Weise gesorgt würde. Ohne Bitte gingen die erforderlichen Mittel mir zu. Dem Vorstande des größten Wohltätigkeitsvereins unserer Stadt gehöre ich noch heut an. Alle Gesuche, die aus meiner Bezirksgemeinde ihm zugingen, wurden mir zur Erledigung übergeben. Ich erledigte sie in Gemeinschaft mit den Helfern meines Bezirks auf unsere Kosten. In jedem Falle teilte ich dem Vorstande jenes Vereines mit, wie ich der Bitte entsprochen hätte. Man ist nie mit mir unzufrieden gewesen. Warum einer abstrakten Theorie, der Trennung von Kirche und Welt zu Liebe der Kirchgemeinde die Freude, ihren Mitgliedern zu helfen, soll entzogen werden, — bis auf Weiteres sehe ich das nicht ein.

Aber vielleicht bin ich in einem Punkte für eine viel schärfere Trennung von Kirche und Staat als Dörries. Nach meiner Ueberzeugung hat die Kirche den Religionsunterricht der Schule, natürlich nur der evangelischen zunächst, vollkommen dem Staate zu überlassen. Ich bin ein Todfeind des manchesterlichen, religionslosen Staates. Das Recht auch quillt aus der Religion, ist eine ihrer Betätigungen. Der Rechtsstaat kann also ohne sie nicht bestehen. Ein religionsloser Staat verfällt der Anarchie. Frankreich wird nur noch durch die äußere Politik zusammengehalten. Das traurigste Gebild ist unser „paritätischer" Staat. Er ist atheistisch, um nicht konfessionell, und konfessionell, um nicht atheistisch zu sein. Der protestantische Staat soll die protestantischen Kinder im Christentum Christi unterrichten lassen und damit zu diesem nichtkonfessionellen Christentum sich bekennen. Hat er Seminarlehrer, Lehrer und Schulinspektoren, die wahrhaft im Christentum Christi leben, dann werden die protestantischen Schulen erblühen und den katholischen Lehrern das Herz abgewinnen. Wie der Zollverband das deutsche Reich vorbereitet hat, so wird durch die evangelische Schule, deren wir bedürfen, das wahre Christentum die Macht gewinnen, die endlich zur Glaubenseinheit unserer Nation führen wird. Nichts also liegt mir ferner, als die Religion für die Kirche zu monopolisieren. Aber in jeder Gemeinschaft muß sie eine andere Gestalt gewinnen. In der Familie muß sie der Quell der Liebe sein, die ihr Lebensglück in dem des Anderen findet. Im Staat muß sie als der Quell des Rechtes, als der Pulsschlag des Gewissens, sich betätigen. In der Kirche muß sie als das organisierte allgemeine Priestertum dafür bürgen, daß Niemand anders untergeht als durch seine eigene Schuld, und daß „die Religion der Nation erhalten werde." Dieser Zusammenklang von Familie, Staat und Kirche bringt der Nation endlich die Bedeutung der Religion vollkommen zum Bewußtsein. Sulze

Heinrich Lhotzky

Er ist der „Christlichen Welt“ kein ganz Fremder. Durch keinen Anderen als durch Johannes Müller wurde die erste Auflage von „Leben und Wahrheit“ eingeführt (98, 639 ff.); die zweite Auflage, sowie „Der Weg zum Vater“ wurde von Johannes Herzog besprochen (04, 7 ff. und 03, 176 ff.). Sodann hat Wegener eine Parallele gezogen zwischen Müller und Lhotzky (04, 818 ff.) und Lhotzky hat einmal*) selbst das Wort genommen (98, 487 ff.). In diesem Gespräch der Amtsbrüder über „die neue Agende“ tritt uns, nach Form und Inhalt, schon der ganze Lhotzky entgegen. Seine Erklärung der Apostelgeschichte unter dem Titel „Religion oder Reich Gottes“ hat nur kurz unter den Bücherbesprechungen (05, 68) einen Platz gefunden.

Man sieht, im Verhältnis zu Johannes Müller, mit dem er eine Zeitlang die grünen Blätter gemeinsam herausgab, ist Lhotzky entschieden zu kurz gekommen; er ist ein Einsamer. Nachdem aber seine Vierteljahrsschrift „Leben“ (jährlich 4 Hefte zu 4 Bogen, 3,50, gebunden 4,50 Mark) mit ihrem 5. Jahrgang 1909 aus dem Selbstverlag in den rührigen und verdienstvollen Salzerschen Verlag in Heilbronn übergegangen, er selbst auch regelmäßiger Mitarbeiter vom „Suchen der Zeit“ (herausgegeben von Daab und Wegener) geworden ist, wird es doch nicht länger angehen, ihn von unserer Seite „totzuschweigen“. Ich selbst bin freilich zu einer Besprechung seiner Schriften durch nichts Anderes berechtigt, als durch die große Dankbarkeit, die ich ihm bei manchem Widerspruch schulde.

Lhotzky führt den zweiten Jahrgang der Zeitschrift mit der Bemerkung ein: seine Aufsätze, so harmlos wie möglich, sollten ein wenig naturgeschichtlich, ein wenig biblisch, ein wenig allgemein menschlich gehalten sein, in einfacher Sprache, ohne Fremdwörter, in rotem Umschlag; denn das ist seine Lieblingsfarbe, weil sie nicht mattherzig ist. Leser fanden sich, in allen fünf Erdteilen, in allen Konfessionen, aber in kleinsten Gruppen; die eigentlich Lebendigen sind alle einsam. Ein Pfarrer schickte die Hefte zurück, weil er vom „Leben“ auch nicht die leiseste Spur darin gefunden habe. Eine Leserin bat nach dem dritten Jahrgang, ihr keine Fortsetzung zu schicken, weil sich eine nicht mehr zu bewältigende Menge „solcher Sachen“ auf ihrem Schreibtisch gehäuft habe. Ein Leser hatte erklärt, das „Leben“ enthalte nur zwei Gedanken, die beide sich glücklicherweise auch nicht einmal im „Leben“ fanden:

> Wenn Jemand so allein steht wie ich, daß er von rechts und links ingrimmig und verlegen totgeschwiegen wird, und Niemanden hat, der nur verwandte Bestrebungen in der Oeffentlichkeit verträte, verliert man schließlich die Lust sich auszusprechen, auch dann, wenn sich im Lauf der Zeit der Kreis der Leser vergrößert. ... Aber es wird einmal geschehen, daß Viele auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Sprachen merken, daß sie doch immer Eines wollten und ohne Verabredung ein Ziel verfolgt haben. ... Sie suchen Alle den wahren Menschen. Man sollte nicht reden vom Jahrhundert des Kindes; das ist nur bedingt richtig; sondern vom Zeitalter des Menschen; des Menschen, wie er ist und wie er seine Wahrheit findet. Das ist dann freilich eine Zeit des Kindes; denn der Mensch ist wie ein Kind und muß werden wie ein Kind.

„Ein wenig naturgeschichtlich, ein wenig biblisch, ein wenig allgemein menschlich.“ Damit ist allerdings der Inhalt der Zeitschrift treffend bezeichnet; in jedem Heft ein oder zwei größere Aufsätze, daneben kleinere Stücke, meist naturgeschichtliche Märchen; auch Bücherbesprechungen; alles geschrieben mit einem feinen, überlegenen Humor, der nur selten ins Gesuchte fällt, dann und wann scharf satirisch wird; in edler Einfachheit und Klarheit, wobei allerdings das Bild des Gegners manchmal durch Karrikierung verzerrt wird; in einer Offenheit, der die Vorsicht der modernen Theologie komisch erscheint. In einer Anzeige von Manz „Wege nach Hilligenlei“ heißt es:

> In feierlichem Zug mit Posaunenstößen verläßt die moderne Theologie die Kirche, später wendet sich die Prozession und schleicht durch Nebenpförtchen irgendwo wieder herein ... durch die beliebte Vieldeutigkeit wird die moderne Theologie dem Laien noch viel schneller überdrüssig als die alte.

1

Zum Verständnis Lhotzkys ist es nötig, daß wir seinen Lebensgang wenigstens so weit kennen lernen, als das aus gelegentlichen Mitteilungen im „Leben“ möglich ist. Beim Lesen des Bubenromans Gottfried Kämpfer erlebt er die reizende Ueberraschung, lauter alte Bekannte wiederzufinden. „So haben wirs Alle erlebt, die wir einmal Nieskyer Schüler waren; mir ist Niesky eine außerordentlich liebe Jugenderinnerung.“ Den Studenten in Aarau hält, mit Hilty und Steinhausen, auch er einen Vortrag und zwar über „die Schuld im Licht des Reichs Gottes“; bei dieser Studentenfahrt geht ihm das Herz auf; eine ganze Welt voll froher lieber Erinnerungen wird in ihm wach und er fragt sich: ob dieser freie, auch bei den entgegengesetztesten Anschauungen auf gegenseitiger Achtung beruhende Verkehr bloß Eigentümlichkeit der Schweiz sei? — Einmal hatte er in einer sehr frommen, aber auch sehr gottlosen Stadt zu predigen, wie immer, aus der Freude heraus; aber andern Tags erklärte ihm ein Oberster unter den Pharisäern, daß einige Leute während der Predigt ein wenig gelächelt hätten. Dann haben sie wenigstens nicht geschlafen, entgegnete er; lieber richtig lachen als schlafen. Er bekennt:

> Ich hatte lebenslänglich das Unglück, was ich natürlich als Glück rechne, niemals Untergebener sein zu können, aber dabei stets das brennende Bedürfnis, von Herzen untertan zu sein und als solcher wirklich nützlich und selbstlos zu arbeiten. Ich konnte es aber immer nur bis zu dem Augenblick, in dem der Vorgesetzte sich auf seine Würde besann und sich auf seinen erhabnen Thron setzte. Von dem Augenblick an sah ich über ihm das Lächeln schweben und Ehrfurcht und Andacht waren unwiederbringlich dahin.

Später begegnen wir ihm in der bessarabischen Steppe. Er erzählt von dem Weihnachtsfest in der Steppe; ein versprengter Haufen Deutscher unweit des Pruth, Pächter des Klosters auf dem Berg Athos; schwer wars, für die Steppenkinder einen Lehrer zu bekommen; diese sprachen meist zwei, drei Sprachen, aber Lesen, Schreiben, Rechnen lag ihnen sehr wenig. Eine Zeitlang versah Lhotzky selber die Schule. Dann fand sich ein Nachfolger, der ein Weihnachtsfest einrichten wollte, in der kleinen, aus Ruten geflochtenen, lehmbeworfenen Kirche mit dem Schindeldach. Jedes der Kinder hatte ein Wachslicht in der Faust. Der Christbaum bestand aus einem abgehackten Dornbusch der Steppe, dessen Aeste mit Streifen Papier umwickelt waren; so war der Weihnachtsbaum schneebedeckt. Sie sangen „Stille Nacht“, und der Lehrer spielte dazu auf dem Harmonium „ohne Vorzeichen“. „Und doch ein unvergeßliches Weihnachtsfest; das macht die Steppe; sie ist ernst und tief.“ Was man dort für Lehrer hatte! Davon ein Beispiel ist „der alte Olshausen.“ Sein Schlaf-, Wohn- und Schulzimmer diente zugleich als kirchlicher Raum. Dann wurde an einer Stange eine rote Fahne befestigt, als Zeichen zum Gottesdienst. Und da die Geistlichen von Galatz höchstens zwei Mal im Jahre herkamen, hatte er auch die kirchliche Pflege: Begräbnisse, Taufen, Konfirmandenunterricht, ja sogar Trauungen. Da wurde nach dem russisch-türkischen Krieg das Dorf russisch. Der neue Vorgesetzte sah etwas genauer nach der Sache. Auf merkwürdige Weise kam an den Tag, daß der alte Lehrer — ein Jude war. Verwickelte Fragen entstanden über die von ihm vollzogenen Taufen; aber sie blieben ungelöst. — Jetzt lebt Heinrich Lhotzky in Pasing bei München, um bald nach dem Bodensee überzusiedeln. Seine Frau schreibt je und je zur Frauenfrage im „Leben“. Er verwahrt sich oft gegen Vereinsgründungen und Anhängerschaften:

> Alle Anhängerschaften sind nur Krankenheime und Unglücksstätten. Wer Anhänger sammelt, erkrankt meist an dem Massenwesen und den Ausdünstungen seiner Umgebung. Anhängertum ist der Ausdruck geistigen Stillstands. Bei den großen Blendlaternen der Zeit merkt man zu viel Absicht durch. Der Kundige weiß, daß hinter der Lichtquelle nur ein großes Blech steht, das die wenigen Strahlen so lange vervielfältigt, bis sie wirklich blenden. Sie können aber nur nach einer Seite leuchten, nach allen anderen sind sie rabenschwarz.
> Ueberall wo Leute Etwas machen wollen, entstehen psychische Berauschungen. Diese geistlichen Sommerfrischen führen in der Regel zu sehr wenig schönen Ergebnissen und wirken gewöhnlich belastend, nicht befreiend.

Man ist durch das Lesen seines Blattes in keinen bestimmten Kreis eingetreten, es werden keine Sonderzwecke verfolgt; es soll keine Richtung gegründet, nur dem Einzelnen genützt werden, der es bedarf und nur so lange er es bedarf.

*) Nein, öfter, schon vorher, anonym. D H

2

Das „Leben" sucht den **wahren Menschen**. Es sucht ihn in der Bibel, wenn es Gestalten wie Moses, David, Elias, Jeremias oder das Weihnachtslied der Engel Luk. 2, 14 in durchaus eigenartiger Auffassung behandelt unter den Ueberschriften „ein ewiger Stern", „ein Menschenleben auf dem Thron", „die Geschichte eines Unsterblichen", „seine Leidensgeschichte", „eine wundersame Mär", und dabei stets das allgemein Menschliche, für alle Zeit Gültige herausholt.

Dasselbe Ziel verfolgen die naturwissenschaftlichen Betrachtungen; so I, 3: „Liebe oder Zufall". Anders als in Haeckels monistischer Religion, in der der Stoff, d. h. der Zufall die letzte Einheit bildet, ist bei Jesus der Vater, d. h. die Liebe Einheit und Mittelpunkt des Seins, was man auch Monismus nennen könnte, wenn es nicht hoch über allem Religiösen und Philosophischen stände. Dies wird V, 1 in dem Aufsatz „Moses und Darwin" (nicht Moses oder Darwin) weiter ausgeführt. Was Moses auf dem mehr semitischen Weg der Offenbarung beginnt, vollendet der unverzagte Forscher auf dem mehr arischen Weg des Beweises. Moses hat als Erster die Macht der „Religion"*) erschüttert (er war kein Religionsstifter; die Religionsanfänge mögen auf den Bruder Aaron zurückgehen, wie die des Christentums auf den Bruder Jakobus). Der Ausdruck dieser Neuerung war seine Schöpfungsgeschichte, eine Befreiungstat, welche Einheit in die Vielheit, Einheit in die Menschheit und in den Menschen brachte. Er lehrt Einen Gott, Eine Ursache des Alls: den Gedanken, Eine Herkunft Aller: den Stoff. Als Offenbarung will seine Lehre niemals die Forschung hindern; für die Lehre des Moses hat Darwin den Erfahrungsbeweis erbracht. Nur darf die Naturwissenschaft nicht Religion werden wollen; denn Naturwissenschaft ist Fortschritt, Religion ist Stillstand. Der Monismus ist jetzt bei einer neuen Religion angekommen und damit glücklich gestrandet. — Besonders lehrreich, auch für die Jugend, sind die naturwissenschaftlichen Märchen: z. B. I, 2: Gevatterin Wespe, Prinzessin Hefe, ein Gast aus der unsichtbaren Welt u. a.

Am bedeutsamsten sind die Aufsätze allgemein menschlichen Inhalts. „Menschen, wie sie sind" mahnt uns, die Menschen zu nehmen, wie sie **sind**, nicht wie sie sein **sollten**, d. h. mit dem **Bewußtsein** des Vollkommenen, aber der **Wirklichkeit** des Unvollkommenen. Der Mensch, wie er ist, muß doch seine Berechtigung haben; so wie er ist, ist er Gottes; er hat das Vollkommenheitsbewußtsein als Gottesfunken in sich, und er kann nie aus Gott herausgelangen. Man müßte ihm also nicht sagen, wie er sein **sollte**, sondern: Du bist Gottes. Also sieh jeden Menschen auf seine Zugehörigkeit zu Gott an und behandle ihn, wie Gott ihn behandelt, d. h. mit der grenzenlosen Geduld, die in ihm nur das Gute sieht und das Schlechte übersieht. Der Pfadfinder hiebei ist Jesus. „Wer dem Menschen helfen will, muß an ihn glauben. Enttäuschungen kommen doch nur daher, daß wir falsche Erwartungen an Menschen knüpften. Wem Gott alles ist, der erwartet vorläufig von den Menschen nicht viel, denn er nimmt sie wie sie sind und weiß auch wie er selbst ist. Aber er glaubt an ihre einstige Vollkommenheit, wie an seine eigene."

In derselben Linie liegen die Aufsätze über die Schuld im Reiche Gottes (I, 2) über „Sünde und Fortschritt" (III, 1), vom Werte dieses Lebens (IV, 1) und „eine Geschichte, welche nicht in der Bibel steht" (III), die Kehrseite des Gleichnisses vom unbarmherzigen Knecht, Matth. 18, 21—35, wobei der kleine Schuldner gegenüber dem großen zum Schalksknecht wird; denn auf die ihm von jenem angebotene Vergebung ist er sich durchaus keiner Schuld bewußt.

Am besten hat mir der Aufsatz über „das Heitere in der Weltordnung" gefallen (IV, 2). „Ueberall, in allem Ernst des Lebens und Geschehens sehe ich ein ganz kleines Lächeln durchhuschen, wie flüchtigen Sonnenstrahl. Unser Dasein hat zwei Seiten: die Erscheinung und das Wesen; ist die Erscheinung Trauer, so muß das Wesen der Gegensatz sein: die Heiterkeit. Das Lachen wird erst echt und voll wahr, wenn wir uns durch die ganze Trauer des Seins durchgerungen haben und jedes Ernstes in uns oder außer uns mächtig geworden sind. Der Gott, der Fleisch ward, war ein leidender Gott. Als er aber alle Fäden des Fleischs willkürlich in seine Gewalt bekam, rang sich der lachende Gott durch. Dann aber hatte er auch alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Die Religion kann das Lachen nicht vertragen; darum hat sie auch „die lachende Bibel" nicht verstanden mit ihrem entzückenden Humor. Das Neue Testament hat ja auch düstere Töne; alles, was an der Erscheinung haftet, ist düster; aber es ringt sich immer in das Wesen hindurch, wo die ewige Sonne des Lachens leuchtet. Desto besser verstehen sich die Kunst und das Lachen. Beispiel: Beethovens As-Dur sonate. „Immer ernster und düsterer wirds; einmal schlägt sogar in As-Moll das Schreckliche durch; dann ist der Held gestorben und wehmütig folgen wir den Klängen seines Trauermarschs. Dann aber kommts leise getrippelt und geflogen; hundert niedliche Tanzfüßchen schwirren wie aus den Lüften herein. Ein unsichtbarer Chor reißt die Schleier der Erscheinung weg und läßt das ernste Lied froh ausklingen. Da trauern wir nicht mehr, sondern freuen uns. Das wollte der Künstler. Er wußte mehr als den Tod, er kannte das Leben, das in Gott ist."

In unsrer Welt, in welcher die Schwere Naturgesetz ist, besteht die Lebenskunst darin, immer wieder mit der Schwere zu ringen, die den bedeutsamen Zweck hat, auch die letzte Kraft des Menschen hervorzulocken und damit zu stählen. Dann findet sich das heilige Lachen und verklärt unser ganzes Dasein, als wollte es sagen: Endlich hast du mich gefunden. Wie hat Jesus seine Bibel gelesen! Man kann aus dem Alten Testament recht Schweres herauslesen; er aber las aus alledem nur den Vater heraus, aus dem Tode das Leben, aus der Rache die Liebe. So müssen wir das große Weltbuch lesen lernen. Die ganze Welt ist ein Buch mit schwarzen Buchstaben auf goldenem Untergrund. Wer das Schwarze sieht, kennt nur das ABC, wer den goldenen Lebensuntergrund erkennt, das Heitere in der ganzen Weltordnung, dem vergeht das Lachen nie, wenn er sich durch noch so viel schwarze Buchstaben hindurchzulesen hätte.

3

Diesen positiven Ergebnissen zur Seite geht eine **scharfe Polemik** gegen alles was Religion, Christentum, Kirche, Theologie, Frömmigkeit heißt. Deutlich tritt diese Auffassung Lhotzkys in seiner Erklärung der Apostelgeschichte „Religion oder Reich Gottes" hervor, wo in geistreich blendender Weise unter Voraussetzung voller Einheit und Echtheit der Apostelgeschichte und einer wehmütig feinen Ironie ihres Verfassers, des Arztes Lukas, gezeigt wird, daß der Schiffbruch des Paulus zugleich den Schiffbruch des Reichs Gottes, den Sieg der Religion über die Sache Jesu bezeichne. IV, 4 schließt mit einer kurzen Geschichte: „Auch eine Liebe." Sie (gemeint ist die Religion) war die Frau seines Freundes, der sie wirklich zu lieben vorgab, obgleich sie unschön und anmaßend, beschränkt und eigensinnig, unaufrichtig und heimtückisch war. Ließ sie ihn ein wenig locker, so verkehrten wir gern zusammen:

> Ihre große Tugend war, daß sie nicht die meine war und wußte, daß sies nie sein würde. Ihre Schwestern haßte sie heimlich; sie tat alles nur heimlich.
>
> Es ist gewiß wahr und weise, man darf sich nie in die Religion anderer Leute mischen. Mögen sie sie haben, so lang sie sie lieben und ohne sie nicht leben und sterben zu können meinen. Das soll uns nie von ihnen trennen, auch wenn ihre Religion nie die unsre werden kann.

Die gnädige Bewahrung Davids vor dem Tempelbau wird als Schutz gegen das Religionswesen gedeutet. Die Religion ist Zeitvertreib oder Beschwichtigungsmittel der Tugendhaften, das Reich Gottes Befreiung der Schlechten und Verachteten, neue Lebenskraft der gesellschaftlich und religiös unmöglich Gemachten. Jesus sah in Jedem nur das Gute und übersah das Böse; Religionen sehen, wie alle menschlichen Einrichtungen, immer das Ungute. Religionen haben Lehren (die Lehre über

*) Religion in dem abschätzigen Sinne verstanden, in dem **Lhotzky** und **Müller** das Wort gebrauchen. Es ist halb Laune halb Taktik; erfreulich scheint es mir nicht: man soll Gemeinsames nicht mutwillig verleugnen. Aber wer richtig lesen will, muß sich dieser Terminologie bemächtigen. Vergl. unten Abschnitt 3 und 4. D H

den heiligen Geist ist der sicherste Beweis, daß er nicht da ist), Jesus schuf Geschichte und Erlebnisse. Religionen müssen den Tod wichtig nehmen: denn sie leben vom Tod. Das Leben nach dem Tod ist für sie die wichtigste Frage. Religionen kennt man 1) an besonderem Stand, 2) an Lehren und Schriften, 3) an Formeln und Gebärden, 4) an Handlungen und Gebräuchen — all das hat Jesus nicht. Religion stellt nicht das Erkennen, sondern das Mißverstehen Gottes dar. Daher kämpfen die Religionen gegen die Naturwissenschaften. Wer sein ganzes Sein auf die Lebensgemeinschaft mit Jehovah stellt (Jeremias), dem brechen einmal alle menschlichen Beziehungen ab, die Religiösen wollen Beides vereinigen; wo Jehovah Mittelpunkt einer Religion wird, ist er selbst natürlich nicht mehr dabei. Die Religion hat auch Propheten, besonders mit Träumen und Weissagungen. Die Psyche ist das eigentliche Gebiet der Religion; aber Jehovah ist weit darüber, im Geist, im Pneuma. Die sogenannten Ungläubigen sind in der Regel gläubiger als die Gläubigen, und die sich allen Religionsvorschriften unterwerfen, verbergen damit oft ihren Unglauben. Aufnötigen können wir das Gute Niemand; das tun höchstens Religionen mit Drohungen; das ist unmenschlich und ungöttlich. Alle Großen gelten als Gottversucher, und die Religionen können sie nicht vertragen. Religiöser Mittelpunkt kann Jehovah nur sein, wenn er nicht lebt und keine Propheten hat, z. B. zur Zeit der Synagoge. Man kann einer Religion auch eine Auferstehungslehre zu Grund legen, aber nur solang man keinen Auferstandenen hat. Was lebt, entwickelt sich, Religion muß immer gleich bleiben. Der größte Sieg, den jemals die Menschheit erringen wird, wird Freiheit von Religion sein. In dem Augenblick, in dem der Mensch merkt, daß Gott Alles ist, steht er hoch über allem Religionsbetrieb. Drei Versuchungen gibts für den Menschen: die Sinnlichkeit, die Ehrsucht, und die gefährlichste, Religionsstifter zu werden. Aaron bekam die Ohrringe der Weiber zum goldnen Kalb; die Priester wissen, daß man durchs Weib die neue Religion einführen muß.

Es ist richtig, daß Jesus „unkirchlich“ war; er ist überkirchlich. Es ist nicht gut in Theologenhände fallen; man verliert in jedem Fall. Wer jenseits ihrer Parteien stehen will, den werden diese Parteien zerreiben. Jesus paßt in keine Kirche, noch weniger in irgend ein kleines Kreislein. Die Religionen, so wenig sie ihn vermitteln, so wenig finden sie ihn, — dazu sind sie viel zu unbedeutend. Jesus war allzumenschlich; nur menschlich. Das rein Menschliche ist unsre beste Kraft. Die Massen heute merken gut, daß man sie doch nur als Christen zweiter Klasse einschätzt, daß ihnen bei dem üblichen Religionsbetrieb die eigentlichen Feinheiten entgehen. Für die Menschen darf Jesus immer nur der Niedrige, der Einfache, der Mensch sein. Mit der Lehre von seiner Gottheit haben ihn die Religionen nur immer von den Massen geschieden. Ahab und Isabel waren sehr kirchlich, aber gottlos. Weil Religionen beruhigen, einschläfern, und also unschädlicher sind als Polizei- und Kriegsgewalt, müssen alle Machthaber fromm sein und auf Religion halten. Baal war der verkirchlichte, stilisierte Jehovah. Trennung von Staat und Religion ist nur dann klug, wenn auf Staatsseiten Massen denkender Menschen stehen. Als Elias verschwunden war, behaupteten die Prophetenschüler von der theologischen Fakultät, sie hätten den feurigen Wagen und seine Rosse gesehen; in solchen Kreisen sieht man mehr als anderwärts; und dann ihre echt theologische Frage nach dem fehlenden Leib! (2. Kön. 2, 16 f.)

Das Volk liebt den Geistlichen nicht; es beugt sich, weil es ihn fürchtet. Er hat Gehorsam aber nicht die Herzen. Die schwerste Strafe war, daß die Zeit des Moses nur einen Ausgleich brachte, nämlich eine neue Religion; nie verstummten die Propheten, aber immer siegten die Priester der Religion. — Nur kein Beten als Religionsübung; höher als die unermüdlichen Beter stehen die Schweiger. Aus diesen Betern werden dann die Bettler; ein „berühmter Religionsmann“ (Luther) hat zum täglichen Brot alles Mögliche gerechnet, sogar gut Wetter. „Der Brave hats gewiß gut gemeint und wollte für seine Volks- und Glaubensgenossen alles nur denkbare Gute herausklopfen; er hat nur Eins vergessen, daß in der vierten Bitte der Ton nicht auf »Brot« liegt, sondern auf »Gib«! Brot kann man sich verdienen; aber die das Gebet zuerst beteten, hatten das Verlangen, bis in ihre kleinen Lebensbedürfnisse hinein eine göttliche Unmittelbarkeit zu erleben.“ (V, 2 enthält einen Aufsatz: „Ist der lutherische Katechismus heut noch brauchbar?“ welche Frage verneint wird.) Das unzarte Ausposaunen der Wahrheit, diese „geistliche Indiskretion nennt man Theologie, die in ihrer Schulweisheit Dinge enthält, von denen Himmel und Erde sich nichts träumen lassen.“

Besonders eifert Lhotzky auch gegen das Trösten mit „dem besseren Jenseits“, dieses Schlummerkissen der falschen Zufriedenheit, die nichts mit dem Leben anzufangen weiß. Nicht ganz glücklich ist die Fabel von den zwei Raupen, von denen in das neue Schmetterlingsdasein nicht die gelangt, die immer vom Schmetterlingsdasein schwärmt, sondern die andre, die immer das nächstliegende tat: „fressen und werden.“

Wenn heute Materialisten, Pantheisten, Monisten, Sozialisten und alle möglichen freidenkenden Richtungen sich vom Christentum lossagen, so haben sie sich noch lange nicht von Christus losgesagt. Die edlen Geister unter ihnen vertreten viele Forderungen von Christus, z. B. die Gleichberechtigung aller Menschen vor Gott, die Freiheit der Geister, die Barmherzigkeit.

Das Christentum ist seiner Zeit ein neuzeitlich überarbeitetes Judentum gewesen und trägt heute noch seine Merkmale. Aber überflüssig werden die Christentümer erst sein, wenn eine neue, noch viel stärkere Lebenswelle von Christus ausgeht; es steht nur zu befürchten, daß gerade dann viele Christentümler dem Christus einen ebenso zähen Widerstand leisten werden, wie seiner Zeit das Judentum einem Paulus entgegenbrachte.

Doch genug dieser Proben, die zeigen, wie für Lhotzky der Kampf gegen das offizielle Christentum durchweg die Kehrseite seiner positiven Darbietungen bildet.

4

Diese Proben aus dem „Leben“ mögen beweisen, mit welch selbständigem, kraftvollem, gedankenreichem Baumeister und Kämpfer wir es zu tun haben und wie Niemand diese Hefte, die in klarster, aller Fremdwörter barer Sprache geschrieben sind, lesen kann, ohne mächtig von ihrem Inhalt ergriffen zu werden. Daß sich starke Einwendungen gegen Manches erheben lassen, ist selbstverständlich; wer sich in der Nachfolge Jesu, des größten Widersprechers, aber auch des größten Helfers uns vorstellt als den, der Jedermanns Gegenteil und Ergänzung ist: Materialist, Pantheist, Monotheist, Spiritualist, und in so stark zugespitzter Rede sich gegen Rechts und links kehrt (II, 4), will ja gerade, daß man ihm widerspricht.

Da ist denn, um von Nebensächlichem zu schweigen, vor allem befremdend die Art, wie Lhotzky die Bibel behandelt; auf der einen Seite mit souveräner Freiheit, um nicht zu sagen Willkür, so daß er schreibt: Jesus hat sich mit Schriften Gott Lob nicht befaßt, und nichts geschrieben; er hat nur einmal über einen Bibeltext gepredigt; es ginge auch ohne die Evangelien (I, 3). Und „die heutige Menschheit sollte nicht mehr unter dem Bibelbuchstaben stehen; an Bibelsprüchen mögen sie in Religionskreisen herumknuspern“ (III, 4). Auf der anderen Seite ein Mißachten auch der gesichertsten Ergebnisse der Bibelkritik, so daß Schriften im Alten und Neuen Testament mit ihrem Wortlaut den Verfassern zugeschrieben werden, deren Namen darüber stehen. So wird in der Geschichte des Elias die Auferweckung des Sohnes der Witwe dadurch gerechtfertigt, daß es sinnwidrig ist, Jemand vom Hungertod zu erretten und ihn dann an Erkältung sterben zu lassen; also könne dieses Sterben nicht von Jehovah gekommen sein!

Ferner wird man Anstoß nehmen an dem erbitterten Kampf, den Lhotzky gegen Religion, „Christentümer“, Kirche und Theologie führt. Gewiß krankt dies alles an mancherlei Schäden, die recht treffend gebrandmarkt werden. Aber Lhotzky darf sich nicht wundern, wenn er von rechts und links „ingrimmig totgeschwiegen wird.“ Die Theologen und Pfarrer sind ihm ja nichts Besseres als tote Totengräber und ihr treues Mühen, Leben in die Kirche, in die Gemeinden zu bringen, wird von ihm ebenso totgeschwiegen. Zugegeben, daß alles Religionswesen eine

wertlose, ja oft schädliche Außenseite hat, die für Kinder Gottes mehr und mehr abfällt; die ganze Geschichte der Menschheit beweist doch, daß der Fortschritt ihres Innenlebens dieser Keimblättchen bedarf; daß wenn sie gewaltsam und vorzeitig entfernt würden, sofort noch viel tollere Formen, Gebärden und Gebräuche aufkämen. Und wer die Naturgeschichte in ihrer gesetzmäßigen Entwicklung so genau kennt und so hoch stellt wie Lhotzky, sollte doch in der Welt- und Kirchengeschichte nicht fortlaufende Mißverständnisse, Mißerfolge, Mißbildungen sehen. Wenn die Menschheit durch Jahrtausende nur immer wieder an die Stelle des Reiches Gottes die Religion gesetzt hat, dann wird man die Hoffnung überhaupt aufgeben müssen, darin jetzt Wandel zu schaffen. Das Reich Gottes ist doch nicht denkbar ohne Gemeinschaftsbildung; wo aber Gemeinschaft ist, da sind auch Kompromisse, Rücksichten auf Schwächere.

Endlich wird man fragen müssen, ob Lhotzky die Einheit von Gut und Böse gefunden hat, ob die von ihm geforderte Stellung gegenüber den Schlechten, den Bösewichtern durchführbar ist und ob seine milde Behandlung der Bösen nicht zu einem schrecklichen Ueberhandnehmen des Unkrauts führen müßte; aber zuzugeben ist, daß er auch nach dieser Seite hin in den Spuren Jesu geht.

Wer jahrelang in den Steppen Bessarabiens und der Krim fern von unsrer übertünchten Kultur und unsren konfessionellen Streitigkeiten gelebt hat, gewinnt etwas vom Prophetenauge und Prophetenhorizont und darf uns „harmlose Sprecher, die in genau vorgeschriebenen Zwischenräumen mit selbsttätiger Sicherheit ihre Reden hersagen müssen und jeden Zufall des Lebens zu überpredigen haben", bemitleiden; er mag dort etwas eingesogen haben von der Denkart, die Lhotzky die semitische nennt: helfende Offenbarung, nicht zwingender Beweis. Wer so bewußt und gewollt allein steht, alle Parteibildung und Anhängerschaft so weit von sich weist, dem müssen wir bei gleichem Ziele schon aus Ritterlichkeit sekundieren, wenn ihn die Menge verkennt und verdächtigt.

Wer Widerspruch vertragen kann und auch vom Gegner zu lernen bemüht ist; wer anerkennt, daß unsre Kirche und unsre Theologie an mancherlei Schäden krankt und daß die Wahrheit auch auf anderem, als dem allgemein begangenen Weg gesucht werden kann, der lese Lhotzkys „Leben"! Die Aehnlichkeiten und Unterschiede gegenüber von Johannes Müller einer-, Blumhardt andrerseits werden ihm bald deutlich werden.

Gustav Gerok

Katholizismus und Literatur

Eine innerkatholische Streitfrage

6. Nachwort

Soweit gingen die Ereignisse bis Oktober 1909. Seither hat auch Expeditus Schmidt in einer besonderen Schrift das Wort ergriffen.*) Ein gutes Dritteil darin nehmen Vorträge und Aufsätze ein, mit denen Schmidt dem Verständnis Ibsens im katholischen Lager Bahn zu brechen sucht — ein Bemühen, das ihm beiläufig das Redeverbot in der Diözese Kardinal Fischers eingetragen haben soll. Der vorurteilsfreien Würdigung außerkatholischer Leistungen entspricht die Forderung an die eigene Seite: „Wir dürfen nichts, was künstlerisch minderwertig ist, als vollgewichtig ausrufen, weil es von katholischer Weltanschauung getragen ist." Aber unser Schrifttum ist überhaupt „in erster Linie eine Angelegenheit nicht des Bekenntnisses, sondern des gemeinsamen nationalen Fühlens." Eine abgesonderte katholische Literatur würde den Abschluß der deutschen Katholiken von der vorwärtsstrebenden Entwicklung der Nation bedeuten. Sie müssen sich entschlossen in das gemeinsame Kulturleben hineinwerfen, um darin als Sauerteig zu wirken. „Zu diesem Werke muß aber vor allem das Bewußtsein in uns lebendig sein, daß wir Deutsche sind." „Denkt nicht immer beim Schaffen daran, daß ihr katholisch schreiben

*) Anregungen. Gesammelte Studien und Vorträge. München, Etzold 1909. 260 S. 3,50 Mk.

sollt! Seid ihr es wirklich in innerster Seele, dann wird der Geist, der in euch lebt, euer Werk erfüllen und durchwehen, weil ihr eben anders gar nicht schaffen könnt." — Schmidts frische und ehrliche Art gehört zu den anziehendsten Erscheinungen der ganzen Bewegung, und doppelt erfreulich ist, daß der Franziskaner sein tapferes Büchlein dem Ordensgeneral zum Dank für „allezeit verständnisvolle Förderung" widmen durfte.

„Der katholische Literaturstreit und Nanny Lambrecht" nennt sich eine weitere Streitschrift.*) Im ersten Teil sucht der Verfasser, Richard Knies die persönliche Kampfesweise der Gralbündler und Genossen mit den gleichen Waffen zu schlagen. So richtig das Bild drüben gezeichnet sein mag, so wenig Frucht dürfte doch von diesem Vorgehen zu erwarten sein. Wertvoller ist der zweite Teil. Seit der „Armsünderin" ist Nanny Lambrecht durch zwei neue Werke noch mehr zum eigentlichen Zeichen des Streites geworden. Hier ist nun der erste Versuch gemacht, ein Gesamtbild ihrer bisherigen künstlerischen Lebensarbeit zu geben. Mag die Begeisterung, mit der es geschieht, auch etwas überschäumend sein — es wäre doch gut, wenn dadurch auch weitere Kreise auf die starke problemgestaltende Kraft aufmerksam gemacht würden, die in dieser Künstlerin zu Tage tritt.

Von der Gegenseite ist nicht viel Neues zu sagen. Der Gral, unterstützt von Baumgartner in den Stimmen aus Maria Laach und von einem Teil der mittleren Presse, führt die Angriffe in der alten Weise fort. Dem jüngeren Spahn hat seine Aeußerung von der „Uebermacht des Objektiven" einen scharfen Ausfall der Germania zugezogen. Sonst machen sich aber, namentlich in der großen Presse, die Rufe nach einem friedlichen Abschluß immer lauter geltend (z. B. Köln. Volksz. 1910 Nr. 124: Ein Schlußantrag). Und so haben denn die letzten Monate gerade aus einem Hauptsitz der strengen Richtung, aus Trier, — wo man durch die vermeintliche Karikierung des Trierischen Klerus in den Hunsrücker Priestergestalten der „Armsünderin" doppelt erregt war — eine überraschend versöhnliche Aeußerung gebracht: P. Dr. Josef Froberger, „Weltanschauung und Literatur." Pastor Bonus 1909/10, 2. bis 4. Heft. Vgl. Hochland Band 7, Heft 1, S. 607 ff. Der Aufsatz selbst, der auch als Broschüre erscheinen soll, ist mir bis jetzt nicht zugänglich gewesen. Der „seelsorgerliche" und der „religiöse" Gesichtspunkt wird eifrig gewahrt, aber auch das Recht der literarischen Richtung wird anerkannt. Im besonderen wird ihr zuerkannt, daß sie „die katholische Weltanschauung als selbstverständliche Voraussetzung betrachte." **)

Und das „Hochland" selbst? Die Anklage auf Modernismus hat bis jetzt äußerlich nicht gewirkt. Im Gegenteil konnte Muth das Urteil einer „zuständigen Stelle" veröffentlichen, welche jene Anklage als „große Kompetenzüberschreitung" und deshalb als „disziplinären Modernismus" (!) bezeichnete. (Hochland Band 7, Heft 1, S. 507). Im jüngsten „Literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands" sah es nur Mitarbeiter oder doch Mitstreiter zum Wort kommen. Und den neuen Jahrgang begann es Oktober 1909 in wesentlich erweiterter und bereicherter Gestalt. Daneben aber bringt es seitdem einen Roman: Ilse von Stach „Die Sendlinge von Voghera", dessen Inhalt wir hier skizzieren müssen.

Zwei italienische Mönche ziehen aus nach Wittenberg. Der eine, ein gewaltiger Prediger, will Luther bekehren. Er wird von ihnen gefunden: „das Gesicht mit den breiten, trotzigen Knochen, mit dem grausam hochmütigen Munde und den kalten, listigen Augen," „sicher und gewichtig in der Fülle seines Körpers, dem er Zeit seines neuen Lebens nur ungern irgend ein Begehren verwiesen hat." Pflegt er doch „von sich selbst mit Stolz zu sagen: Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher." Aber dem jungen Gottesstreiter bekommt das Zusammentreffen übel. Zwar der „unwissende Mensch" Luther mit den „ungeheuerlichen Phantasien eines cholerischen Geistes" vermöchte an sich nichts. Aber „von hundert Ketzern fallen neunzig zuerst mit ihrem Fleisch." Und da ist ein schönes Mägdlein, das dem jungen Mönch zur Seite sitzt, und Luther fordert ihn auf, dies Mägdlein zu „er-

*) Köln-Weiden, H. J. Frenken 1910. 282 S. 3,50 Mk.

**) Soeben geht uns die Schrift unter dem genannten Titel zu. Trier, Paulinusdruckerei 1910. 156 S. 1,50 Mk. Froberger ist Provinzialoberer der Weißen Väter in Trier. Er hat sein Buch gewidmet Beatae Mariae Virgini Reginae Pacis. D H

kennen". Und so bekehrt er sich zum „Evangelium Christi und der Frauenliebe." Er wird verheirateter lutherischer Prediger. — Der Prior des Klosters, der höchstselbst auszieht, das verlorene Schäflein zu retten, bleibt ohne Erfolg. Aber dafür kommt er mit seinem Begleiter gerade zur Todesstunde Luthers nach Eisleben. Daß ihn der „Teufel gewürgt" oder daß er sich „am Bettpfosten aufgehängt," wie „sich die wenigen Katholiken Wittenbergs erzählen", erleben sie nun allerdings nicht. Sie sind im Gegenteil in der Lage, diesen Geschichten gegenüber „die Wahrheit gerechtermaßen hinzustellen." Aber auch gegenüber „Melanchthons erbaulichen Anekdoten von dem gottseligen Hinscheiden des großen Propheten." Sie haben nämlich noch an seinem letzten Lebenstag reichlich Anlaß, sich „über die heidnische Lebenskunst des Dr. Luther zornig zu empören", und ein katholischer Augenzeuge berichtet ihnen von dem „verzerrt" aufgefundenen Leichnam: „Ich begehrte nicht länger in des Toten Luftkreis zu verweilen; man sagt von den Heiligen, daß ihre Seelen beim Verlassen des Körpers den Duft der Lilien zu verbreiten pflegen, während ein Ketzer gemeiniglich mit Gestank abfährt. . . Die Nähe des toten Luther beklomm mir den Atem, dazu erbauen im Tode nur die edlen Züge des frommen Dulders, während das gebändigte Antlitz des Titanen alle Schauer der Sterblichkeit erregt." — An dem abtrünnigen verehelichten Mönch aber erfüllt sich sein Schicksal. Melanchthon bringt ihm eine entlaufene Nonne ins Haus, sie zu unterrichten. Er bespricht mit ihr Luthers Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen" und darüber kommt es — zum Ehebruch. Natürlich ganz folgerichtig. Und zumal für einen entlaufenen Mönch. Wer „zuvor Gott seinen Eid gebrochen," wie wird der ihn seinem Weibe halten? Und hat nicht Luther selbst gesagt, „daß es gar ein schweres Ding sei, sein eigen Gemahl lieb und wert zu halten." Ja, hat nicht er selber und Melanchthon „mehrerlei Beichträte erteilt, wenn einer die Ehe, die ein schweres Gelübde ist, nicht zu halten vermochte." — Wunderbar: Just eben ist wieder ein Mönch in Wittenberg, er wird Zeuge des Greuels und zwingt den Abgefallenen durch Drohungen, mit ihm zu ziehen. Wohin? Geraden Wegs nach — Genf. Wozu? Genau zum Augenblick der Verbrennung Servets, des tieffrommen, einzig folgerichtigen Protestanten. Warum? Natürlich weil Calvin sich bei dieser Gelegenheit am besten als derjenige zeigt, der er in Wahrheit ist: herrschsüchtig, grausam, finster, jähzornig, falsch, feig, unedel, ein entsetzlicher „Inquisitor". Und der Erfolg? Das entlaufene Schäflein hat nun genug vom Protestantismus, es kehrt reumütig zur Mutter-Kirche zurück, und sie nimmt es liebevoll wieder auf. Es ist nur noch eine Nachkur in Rom selbst nötig. O du göttliches Rom und o du leibhaftig auf seinen Straßen wandelnde katholische Heiligkeit! Aber ach du abscheulicher Aussatz der Ketzerei, daß du sogar an solch heiliger Stätte dich einzunisten suchst!

Davon erhalten wir bis jetzt freilich erst einen kleinen Vorgeschmack. Aber es könnte einen wahrhaft gelüsten, im voraus das Bild zu entwerfen, das die Verfasserin nach dem bisherigen Rezept von den evangelisch gerichteten Kreisen Roms zur Zeit der Thronbesteigung Caraffas geben wird.

Und das bietet Muth unmittelbar nach seiner neuen Programmschrift! Man könnte fast glauben, er wolle sie in moderner Weise an einem recht drastischen Gegenbeispiel erläutern. Denn das ist dieser Roman. Ein Tendenzroman in der ausgeprägtesten Form. Ohne jegliches Nacherleben des Gegners. Kaum eine einzige Figur innerlich empfunden und von innen heraus gestaltet. Die Reformatoren papieren zusammengekleistert nach der Kontroversliteratur im Stil Denifles. Der „Held", der abtrünnige Mönch, eine psychologisch unbegreifliche Jammergestalt. Die werdenden Päpste Paul IV. und Pius V. entsprechend unnatürlich-übernatürlich mit ihrem angeklebten Heiligenschein. Und so auch der ganze äußere Gang eine Klitterung äußerlichster Weise.

Daß Muth dieses Machwerk in seiner Bösartigkeit und Jämmerlichkeit nicht erkannt haben sollte, ist schwer zu glauben. Wenn er sich trotzdem entschloß, es nach seiner Programmschrift und — nach der „Armsünderin" zu bringen, so ist das ein Zeichen, das die Lage drüben in ihrer ganzen Traurigkeit deutlicher als alles Andere beleuchten kann. Die Quittung ist auch nicht ausgeblieben. „Das Hochland gibt sich auf religiösem und kirchlichem Gebiet positiver," so schreibt das bisher recht mißgünstige württembergische Zentrumsblatt im Januar 1910.

Ich bin persönlich überzeugt, daß der Roman für Muth nur eine Episode bedeutet, nach welcher die Arbeit im alten Stile weitergeht. Ob aber der Gewinn den Einsatz aufwiegt? Ich fürchte, Muth treibt ein gefährliches Spiel, gefährlich für sein ganzes künstlerisches Wirken, gefährlich im besonderen für sein Bestreben, der katholischen Literatur die Bahn über die Grenzen der eigenen Konfession hinaus zu öffnen.

Adolf Dörrfuß

Zwei bedeutsame Missionsversammlungen in Herrnhut

2. Die vierte Missionswoche in Herrnhut

Die andere große Missionsversammlung, welche im vergangenen Jahre vom 11. bis 15. Oktober in Herrnhut tagte, vereinigte über 250 Vertreter der 22 „Missions-Konferenzen" und vieler evangelischer Missionskreise aus allen Teilen Deutschlands zur vierten Missionswoche. Diese erst vor acht Jahren ins Leben gerufene Veranstaltung der vereinigten deutschen Missionskonferenzen hat sich unter stetig wachsender Teilnehmerzahl zu einem wichtigen Krystallisationspunkt des deutschen Missionslebens herausgebildet. Sie ist ein Einigungsband nicht in erster Linie der Missionsgesellschaften, sondern der Missions**freunde** und ihrer Vorarbeiter und Führer geworden; doch auch die Vertreter vieler Missionsgesellschaften pflegen sich bei dieser Gelegenheit zu treffen. In mancher Hinsicht wäre ein günstigerer Sammelort für eine Missionswoche wohl schwer zu finden, als der klassische Missionsboden Herrnhuts, wo man noch heut allenthalben von lebendigem Missionsgeist umgeben ist, und wo zugleich, wie ein Redner ausführte, wahre Allianzluft weht, die es den Angehörigen verschiedener Konfessionen, Landeskirchen und kirchlichen Richtungen leicht macht, sich in brüderlicher Gemeinschaft die Hand zu reichen.

Nicht zu einem Fest war man zusammengekommen, sondern zu gemeinsamer Arbeit. Dafür hat sich der stille, kleine Ort mit seiner den regsten Anteil nehmenden Missionsgemeinde wiederum wohl bewährt. Wir dürfen hier keinen langen Bericht geben.*) Nur die wichtigsten Gedanken, welche die Verhandlungen durchzogen, wollen wir festhalten und weitergeben. Denn dazu sind sie ausgesprochen worden.

Die tiefgehende Bewegung vieler Gemüter innerhalb und auch außerhalb der Brüdergemeine, die durch die in Nr. 8 mitgeteilten Beschlüsse der Generalsynode der Brüderkirche hervorgerufen worden war, schlug ihre Wellen, wie nicht anders zu erwarten, bis hinein in die Verhandlungen der Missionswoche. Dabei kam deutlich zum Ausdruck, daß es sich bei der Notlage der Brüdermission um mehr handelt, als um eine bloße Privatangelegenheit der kleinen Brüderkirche. Der Basler Missionsinspektor **Anstein** faßte das in seiner Schlußansprache in die Worte:

> Wenn die Mission der Brüdergemeine zurückginge, so würde das ungünstig wirken auf das innere Leben der Brüdergemeine, und doch ist eine lebendige Brüdergemeine eine Lebensbedingung für das Leben der evangelischen Kirche überhaupt. . . . Darum statten wir unseren Dank, wenn wir fort und fort durch die Brüdergemeine Segen erhalten, dadurch ab, daß wir in wahrhaft brüderlicher Weise ihre gesegnete Mission unterstützen! Denn sie ist Gottes Werk!

Daß aber nicht die Brüdermission allein, sondern das evangelische Missionsleben Deutschlands im allgemeinen unter einem schweren Druck steht, ging mit erschreckender Deutlichkeit aus dem Vortrag des Missionsdirektors **Hennig** (Herrnhut) über „Unsere Mehrausgaben" hervor. Er ging von der Tatsache aus, daß zur Zeit, wo immer neue größere Aufgaben an die Missionsgesellschaften herantreten und der Lösung harren, die meisten von ihnen durch stetig wiederkehrende hohe Mehrausgaben an einem fröhlichen Vorwärtsgehen gehindert werden. Alle zusammengenommen seufzen bei einer Jahreseinnahme von 8 bis 9 Millionen unter der Last von **über einer Million Mark Defizit**. Der Redner betonte, daß diese finanziellen Sorgen als eine gemeinsame Angelegenheit aller deutschen Missionen behandelt werden sollten. Daraus zog er aber auch die weitere praktische Folgerung, daß die Vertreter der verschiedenen Kirchen und Missionsgesellschaften bei ihrer Arbeit in der Heimat sich neidlos die Hände reichen müssen in gemeinsamer Pflege des Missionslebens, anstatt — wie dies leider bei dem Bestreben, mehr Geldmittel für das eigene Werk aufzubringen, so leicht geschieht — sich gegenseitig als lästige Konkurrenten zu betrachten oder vielleicht gar in eifersüchtigem und

*) Ein „Bericht über die vierte Missionswoche in Herrnhut, gehalten vom 11. bis 15. Oktober 1909", 64 S., ist gegen Einsendung von 50 Pfg. portofrei zu beziehen direkt vom Verlag des „Herrnhut" in Herrnhut, Sachsen.

unbrüderlichem Wettbewerb einander das Wasser abzugraben. Dazu muß freilich weiter kommen, daß auch noch mehr neue Quellen erschlossen und Hilfskräfte gewonnen werden.

In welcher Richtung dieses angestrebt werden muß und erreicht werden kann, darauf wies Professor C. Meinhof (Hamburg) in seinem Vortrag über „Die Mitarbeit der Laien am Missionswerk" nachdrücklich hin. Als einer der führenden Männer des noch jungen deutschen Laienmissionsbundes vor Anderen zur Behandlung dieses Gegenstandes berufen, führte er in einem beredten und warmen Appell an die Gebildeten unseres Volkes in der Hauptsache den Gedanken aus, daß die Förderung der Missionsbestrebungen, an deren Gedeihen die evangelische deutsche Christenheit allein schon im Blick auf eine gesunde innere Entwickelung unserer Kolonien ein wachsendes Interesse haben muß, nicht mehr länger nur als eine spezielle Aufgabe der Geistlichen angesehen werden darf. Vielmehr zeigte er Mittel und Wege auf, wie durch Gewinnung unserer gebildeten Laienwelt zu tätiger Mitwirkung noch viele wertvolle Kräfte, die bisher brach gelegen haben, mobil gemacht werden könnten und sollten, wie dies in England und Amerika schon seit geraumer Zeit in großem Stile geschieht.

Wie an die Laien im allgemeinen, so wurde auch an die „Gemeinschaftschristen" noch im besonderen die Bitte um Treue gegen die alten bewährten Missionsgesellschaften gerichtet. Namentlich Pastor Paul (Lorenzkirch) machte auf die Gefahr aufmerksam, die darin liegt, daß viele Missionsfreunde hinausgehen zu der Gemeinschaftsbewegung, wodurch der Mission Mittel entzogen werden:

> Mit Bedauern sehe ich, wenn neue unerfahrene Unternehmungen unnötig Geld verpulvern, während die Mittel da, wo sie so nötig gebraucht würden, fehlen. Laßt doch ja die Gemeinschaftsleute nicht gehen. Tragt ihr Unarten, wir haben auch Unarten. Sucht sie mit allem Fleiß zu pflegen. Unsere Kraft wird in dem Maße wachsen, wie die Gemeinschaften bei uns wachsen.

Daß die Gemeinschaftspflege (im engeren Sinn) und die Volkskirche zusammengehörten und einander bedingen, und in ihrer engen Verbindung jede in ihrer Weise auch in der Missionsarbeit ihre richtige Stelle und Aufgabe haben, kam auch in dem großzügigen, mehr geschichtlich orientierten Vortrag von Professor D. Boehmer (Bonn) über „Volkskirche, Gemeinschaft, Mission" zur Sprache. Der Redner legte gegenüber der mehr auf Einzelbekehrung ausgehenden Richtung in der Mission ein Wort ein für die relative Berechtigung der Volkschristianisierung durch Massenbekehrungen, indem er damit zugleich das Verfahren der mittelalterlichen katholischen Mission in etwas zu rechtfertigen suchte.

Ein anderes für alle Missionsarbeit sehr bedeutsames Problem berührte Professor Heman (Basel) in seinem gedankenreichen Vortrag über „Der Christen Missionsarbeit für die religiöse Wiedergeburt des jüdischen Volkes." Obwohl er die konfessionellen Sonderungen innerhalb der Christenheit als vollkommen berechtigt, ja notwendig hinstellte und sich selbst durchaus zur konfessionellen Richtung seiner reformierten Kirche bekannte, lehnte er doch mit großer Entschiedenheit die vielfach geübte Praxis als verkehrt ab, den Juden das Evangelium in den durch bestimmte philosophische Systeme normierten dogmatischen Lehrsätzen der christlichen Konfessionen darzubieten. Dieser zunächst mit Beziehung auf die Judenmission überzeugend ausgeführte Grundgedanke verdient ebenso auch für die Praxis der Evangeliumsverkündigung in der Heidenmission volle Beachtung, wie auch von einigen der anwesenden Missionare auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bestätigt wurde.*) Von verschiedenen Seiten wurde auf die hohe Bedeutung des inzwischen feierlich eröffneten Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen hingewiesen und die rege Unterstützung desselben allseitig warm befürwortet. Das Institut ist ein schönes Denkmal einmütigen Zusammenwirkens der deutschen Missionsgesellschaften.**) Auch unser Reichsstaatssekretär Dernburg hat diesem Unternehmen die lebhaftesten Sympathien entgegengebracht, wie er denn überhaupt in der Mission, zumal in der ärztlichen, eine äußerst wertvolle Kulturmacht anerkennt, deren Förderung auch vom kolonialwirtschaftlichen Standpunkt aus nur segensreich für unsere Kolonien sein könne.

Unser Gesamteindruck von der ganzen Tagung war, daß das Einigungsband, welches diese „Herrnhuter Missionswoche" für die deutschen Missionsleute bedeutet, aufs neue gestärkt worden ist, und daß wertvolle Anregungen ausgegangen sind, von denen man nur sehnlichst wünschen muß, daß sie lange und kräftig nachwirken.

Adolf Schulze

---

*) Vgl. hierzu J. Warneck, Zur bevorstehenden Welt-Missions-Konferenz. Allgemeine Missions-Zeitschrift 1910, Januarheft.

**) Ein Artikel über diese Gründung folgt. D H

Verschiedenes

Palästina-Bilder-Bibel. Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Mit 40 farbigen Bildern nach Originalaufnahmen von Clark und Harper. Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt 1908. In Leinen 3, in Leder 4 Mk. Extradünne Ausgabe in Leder 5, in Saffian 6 Mk. Mit oder ohne Apokryphen.

Ueber die Bibelausgabe als solche braucht kein Wort verloren zu werden; man kennt die vorzüglichen Drucke und die gediegene und geschmackvolle Ausstattung der Württembergischen Bibelanstalt. Einen Bericht erfordern nur die beigegebenen 40 farbigen Bilder, je 2 auf den beiden Seiten eines eingehefteten starken Blatts. Die technische Leistung verdient alles Lob; der zehnfarbige Druck gibt Art und Eindruck der Aquarellvorlagen vortrefflich wieder. Ob diese letzteren selbst gerechte Ansprüche befriedigten, ist eine andere Frage. Sie sind von Engländern aufgenommen, Eigentum einer englischen Bibelgesellschaft. Natürlich huldigen sie damit auch englischem Geschmack, und der geht mehr auf Wirkung als auf Treue, mehr auf das Auffallende, Verblüffende (sensation) als auf einfache Wahrheit. Das ergibt für Landschaften außergewöhnliche Beleuchtungen und Stimmungen, Gewitter, Sturm, Sonnenuntergang, Mondschein, Sternennacht; wo Menschen, besonders Frauen und Kinder, aus der Nähe gezeigt werden (vgl. 6. 7. 12. 13. 27), tadellose Schönheit nach englischem Modell. In Palästina ist keins dieser Gesichter gewachsen. Es hängt damit ferner zusammen weitgehende Gleichgültigkeit gegen die Treue der Zeichnung: ich denke dabei vor allem an die Bilder von und aus Jerusalem. Noch viel größere Gleichgültigkeit gegen geschichtliche Treue oder das Streben danach in ernster Forschung: ich denke z. B. an die Bilder „die Burg Davids", „das Fischtor". Auch die Auswahl — wenn nicht einfach zufällig vorhandene Bilder wiedergegeben sind — darf Wunder nehmen. Statt des „Orts, an welchem Abraham wahrscheinlich den Euphrat kreuzte" (3) hätte man doch lieber etwa die Abrahamseiche bei Hebron oder die Stätte von Beersaba gesehen, oder, sollte es ein Fluß sein, die Jordanfurt bei Jericho oder die überlieferte Stelle der Taufe Johannis. Und warum fehlt Nazareth, warum jede Ansicht des Sees Genezareth, Magdala oder Kapernaum? Wie Athen, Korinth, Thessalonich, Pathmos, Babel, Euphrat, Nildelta, Oberägypten sich unter den Namen „Palästinabilder" schicken, ist eine Frage von geringerer Bedeutung. Auch zu den Stellen, die ihnen beigegeben sind, passen manche Bilder schlecht. Z. B. steht der Mann auf Nr. 10 nicht zur Stadt hingewendet „außen vor dem Stadttor", wie der um Aufnahme Flehende vor der Freistadt in Jos. 20, 4, sondern von ihr abgewandt, ruhig aus dem Tor herausschreitend. Aehnliches gilt auch sonst. — Immerhin: „daß nur Christus verkündigt werde allerleiweise"! Wir mögen fragen, ob überhaupt solche illustrierte Bibeln erwünscht sind, ob wir nicht lieber deutsche Dolmetscher für das Auge ebenso wie für das Ohr hätten, ob nicht Manches besser und nützlicher ausgewählt sein könnte — kein Zweifel ist doch, daß Vielen, sehr Vielen gerade diese Ausstattung besonders gefallen und das Bibelbuch wieder näher rücken wird. Und so möge denn auch sie willkommen heißen. Nur ein bescheidener, aber entschiedener Wunsch sei zum Schluß geäußert. Neben den Titel gehört kein beiderseits bedrucktes Bild, sondern nur ein einseitiges. Der Araber, der sich bei Nacht mit der Laterne den bei Tage ganz harmlosen Fußpfad zum Elias Kloster im Wadi el-Kelt entlang tastet, berührt beim Aufschlagen der Heiligen Schrift höchst sonderbar. Das Bild muß in Zukunft wie die übrigen in den Text eingeheftet werden.

So weit hatte ich vor langer Zeit geschrieben; Raummangel hatte den Abdruck bisher hintangehalten. Nun verlangen zwei neue Ausgaben derselben Gesellschaft ebenfalls Berücksichtigung, „Luther-Evangelien mit Umschlägen in feinstem Zehnfarbendruck" (jedes Heft mit einem Evangelium 5 Pfg.) und „Stuttgarter Taschen-Testament mit Psalmen und 12 Bildern nach Schnorr von Carolsfeld in feinstem Zehnfarbendruck" (Preis je nach Einband 25 Pfg. bis 2 Mk.). Schon die Titelabkürzungen kann man nicht eben geschmackvoll nennen; nur die zweite freilich, „Taschen-Testament", mit „Testament" für „Neues Testament" ist dem Buche selbst aufgedruckt. Zu bunt aber, im übertragenem wie im eigentlichen Sinne, wird es mit dem Bilderschmuck. Die Evangelien bringen je auf der Vorderseite ein größeres, auf der Rückseite ein kleineres „Palästinabild", wesentlich im Stil der Bilder der vorhin angezeigten Bibel, aber viel roher, schreiender, und vollends auf der Außenseite der Heftchen schwer zu ertragen. Es ist nicht würdig, das Heiligste auszustatten wie irgend einen Handelsartikel des Krämers. Und was soll man vollends zu dem Einfall sagen, Schnorrs große Holzschnitte in kleine bunte Bildchen umzusetzen, weichlich, geleckt, notwendig vielfach verzeichnet, und in Farbenzusammen-

stellungen, die nur einen sehr rohen Geschmack anziehen und ergötzen können! Auch unsere Kinder — und für Sonntagsschule, Weihnachtsfeier, Konfirmation ist die Ausgabe vornehmlich bestimmt — soll man zu solchem Geschmack nicht erziehen oder darin bestärken. Und besonders eine Stelle von der Bedeutung und dem Einfluß der Württembergischen Bibel-Anstalt sollte ihre Ehre darein setzen, nur das Beste und Würdigste zu bieten und dem Geschmack auf dem Felde der religiösen Kunst die Wege zu weisen. Hier aber sind wir geradezu bei der neukatholischen Kunst angelangt, die uns auch den kürzesten Aufenthalt in den meisten neuen und vielen neu aufgeputzten alten katholischen Kirchen verleidet und uns aufatmen läßt, wenn wir den Fuß wieder im Freien aufsetzen. Wir sind auf dem Wege zu der toten Bilderwelt der griechischen Kirche. In der religiösen Buchkunst hat uns die katholische Konkurrenz sogar schon überholt: es sei daran erinnert, daß ein neues evangelisches Gesangbuch, das in seiner künstlerischen Ausstattung allen anderen als Muster voranleuchtet, zu katholischen Firmen überzugehen sich gezwungen sah wegen der Unfähigkeit im eigenen Lager. Was gewisse privilegierte Waisenhausdruckereien in der Bildzugabe zu den teuersten Gesangbuchausgaben zu bieten wagen, schreit gen Himmel. Videant consules! Karl Budde

Bunte Blätter aus aller Welt. Kunstverlag von Römmler und Jonas, Dresden. Blatt 1—28. Je 50 Pfg.

Wir sind in den letzten Jahren mit einer Fülle billiger Reproduktionen von Kunstwerken überschüttet worden. Andrerseits flaut die Nachfrage danach bereits ein wenig ab. Deshalb kann ein neues Unternehmen nur Erfolg haben, wenn es etwas Besonderes verspricht. Die „Bunten Blätter“ tun dies. Es gibt in der Tat keine anderen farbigen Wiedergaben in diesem Format zu so geringem Preise. Dabei geht die Niedrigkeit des Preises keineswegs auf Kosten der Ausführung. Der Verlag verfügt im Gegenteil über eine ganz vorzügliche Reproduktionstechnik, und die Farben kommen dem Original verblüffend nahe. Um dieser Vorzüge willen hätte es der Verlag auch nicht nötig gehabt, in Farbe, Linien und Text den Umschlag der Meisterbilder des Kunstwarts nachzuahmen, und daß er in einer sogenannten zweiten Auflage hierin eine Aenderung hat eintreten lassen, war er seinem Ansehen durchaus schuldig. Wenn uns freilich „Bunte Blätter aus aller Welt“ angeboten werden, so ist die zweite Hälfte dieses Titels bis jetzt nur Prophezeiung. Vorläufig bekommen wir nur Bilder aus den Gallerien von Dresden, Cassel und Amsterdam zu sehen, so daß sich die Erdteile auf dem neuen Umschlag recht wunderlich ausnehmen. Man findet keine höheren Gesichtspunkte, die den Verlag bei der Auswahl leiten. Es scheinen in erster Linie praktische maßgebend zu sein. Der begleitende Text dient mit mancher feinen Bemerkung dem Verständnis des Kunstwerkes; schade, daß er stilistisch nicht durchaus sauber und auch sachlich nicht unbedingt zuverlässig ist (wenn z. B. die Sixtina 1753/54 nach Dresden gebracht worden ist, kann es nicht August der Starke gewesen sein, der dies tat). Wenn der Verlag durch Vermeidung alles Reklamehaften (auch Seite 3 und 4 des Umschlags gehört dazu) einem anspruchsvolleren Geschmack entgegenkommt, sein „aus aller Welt“ befriedigt und in der Auswahl kritischer wird — wem vermöchte z. B. der Fleischklumpen von R. Mengs etwas zu sagen —, wird er sich angesichts seiner vorzüglichen Technik mit seinem Unternehmen sicher durchsetzen. Recht verdienstlich ist auch das Erscheinen von Postkarten desselben Verlags: sie stellen zum Teil dieselben Werke dar, wie die „Bunten Blätter“. Ein Vergleich mit ähnlichen Karten der Firmen Stengel u. Co. in Dresden und Wilhelm Böhme in Berlin zeigt einen ganz bedeutenden Fortschritt. Man lasse sich den Verlagskatalog kommen.

Hans Weichelt

In Nr. 10 Sp. 235 ist nicht deutlich gesagt, daß das Gebhardt-Album und Eugen Burnand-Album im Kunstverlag Albrecht Dürerhaus Berlin Kronenstraße erschienen sind. Derselbe Verlag hat eine erste Serie (10 Blatt) ausgegeben: Deutsche Meister christlicher Kunst. In Mappe 1,20. Unter Leitung von D. David Koch. R

Berlin oder Petersburg? Wo war ich doch Sonntag den 6. — in Berlin oder in Petersburg?

Quer über die Linden eine dichte Reihe Schutzleute, bald wieder eine, und wieder. Am Dom ein kleines Feldlager Berittener. Die Straßen still und leer; einzelne Passanten wurden angehalten, befragt, entlassen; wir in unserm Wagen fuhren frei durch die blauen Ketten. Das war mittags gegen 2.

Eine halbe Stunde später verließen wir die Stadtbahn am Bahnhof Treptow. Schutzleute in mäßiger Entfernung aufgestellt bildeten Spalier und mahnten zum Weitergehen. Indem wir keine hundert Schritte weit zweimal dreimal die Runde machten, wurden wir Zeugen folgender Szene. Ein Volksgarten, dicht gefüllt von Männern, die gegen die Außenmauer lärmten und drohten (man verstand die Worte nicht); dicht an der Mauer draußen auf der Straße eine Kompagnie Schutzleute, regungslos in Erwartung des Kommandos. Plötzlich dringen sie in den Garten, die Menge flüchtet durchs Tor oder über die Mauer, den Drahtzaun auf der Mauer niederbrechend: die eine Hälfte des Gartens ist geräumt. Darauf wird auch die andere Hälfte leicht geleert. Alles schneller, als ichs hier niederschreibe. Im Garten noch zwei Schutzleute, auf einen Mann einredend, der protestiert, dann sind auch die hinaus. Tische mit leeren und halbleeren Gläsern; zwei Kellner mustern sie betrübt und überschlagen den Schaden. — „Nicht stehen bleiben! Hier ist kein Schauspiel!“ wiederholt der Schutzmann uns und Anderen auf unserm Pfade. Und „Jetzt wirds ernst!“ sagt der nächste.

Vor dem Garten eine große, breite Straße, breit wie ein Platz. Dorthin haben die Männer aus dem Garten sich ergossen, dort wandern bunte Gruppen von Spaziergängern, Frauen und Kinder dazwischen, wie der herrliche Frühlingstag sie herausgelockt hat. Plötzlich reitet eine Schar berittener Gensdarmen in die Menge, wahllos schreckend, treibend, zersprengend. Sie ritten kräftig drauf los, der Flügelmann in Galopp: zwei tüchtige Kletterer retten sich vor ihm auf das Dach eines niedrigen Hauses. Andre wissen nicht in der Angst wohin.

Die Wut der so Auseinandergetriebenen ist schwer zu beschreiben. Besonders der Frauen. Ich fragte eine, die sich auf unsern Damm gerettet hatte und die rasend war: ob sie denn zu den Demonstranten gehört habe. „„I wo!““ „Weitergehen!“ herrscht uns ein Schutzmann an. Wir stiegen wieder in den Zug und fuhren zur Stadt zurück. Nicht länger als zehn Minuten hatte das alles gedauert.

Was sich inzwischen im Tiergarten und vor dem Reichstag begeben hat, wissen unsre Leser aus den Zeitungen. Ich hatte an dem Tage in Berlin aus allem, was ich sah und hörte, nur den einen Eindruck: daß von oben her ein ungeheurer Fehler gemacht worden war. Ob hier ein Schutzmann, dort einer aus dem Volke exzedierte, ist Nebensache. Das unnötige Verbot, die zu seiner Durchführung sichtbar aufgebotene und aufgerollte bewaffnete Macht waren das Aufreizende. Gewiß soll die Obrigkeit mit starkem Arm Unordnung unterdrücken, aber sie soll auch nicht erst willkürlich Unordnung schaffen, die sie dann zu unterdrücken hat. Wo sie auch nur den Schein erregt, daß sie das tut, wirkt sie wie das Organ einer Tyrannis, nicht eines Staats, und unermeßlich zehrende Wut von Seiten des Volkes ist die Antwort.

Man erwäge nur immer wieder, was die ruhig dahinflutende Menge zunächst wollte: für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht demonstrieren. Für dasselbe Wahlrecht, das ein Stück jener Ordnung ist, auf die das Deutsche Reich 1871 gegründet ward. Wie will man dem Volke beibringen, daß es höchstes Unrecht sein soll, für die Erlangung desselben Wahlrechts in Preußen — spazieren zu gehn? Obrigkeit darf sich nicht mutwillig ins Unrecht setzen. So erzieht man keine Staatsbürger. Oder man erzieht sie vielleicht erst recht, aber anders als man sie sich wünschte.

Es handelt sich für uns hier nicht ums preußische Wahlrecht. Unsre Leser werden darüber so bald nichts wieder von mir hören, mag es nun ausfallen wie es will. Es handelt sich für uns um das Verhältnis von Fürst und Volk, von Regierung und Volk. Das ist in Berlin nicht das richtige. Es handelt sich für uns um den Staat — der für uns wie für Schleiermacher „das schönste Kunstwerk des Menschen“ ist. Es handelt sich für uns um den preußischen Staat, dessen Eigenart und Eigengeschichte uns viel zu wertvoll bleibt, als daß wir ihn ohne Schrecken könnten gefährdet sehen von so kurzsichtiger Menschenbehandlung. R

Kleine Mitteilungen. Wir fahren fort, wo wir in voriger Nummer an dieser Stelle abbrachen, und teilen zuerst mit, daß die in Nr. 46 d. v. J. angekündigte Volkskirchliche soziale Vereinigung für Preußen konstituiert ist; am 14. Februar fanden die nötigen Vorbesprechungen statt, über deren Ergebnis demnächst berichtet werden wird.

Ferner muß für unsre Leser von hohem Interesse sein zu erfahren, daß der von der Kreuzzeitung erwähnte „Laienbund“ in der Tat besteht. Am 24. Januar ist er unter dem Namen Evangelischer Laienbund in Berlin gestiftet worden. Er verfolgt den Zweck, durch Stärkung des christlichen Gemeindebewußtseins und den Ausbau der kirchlichen Gemeindeverfassung seine Kräfte einzusetzen für die Erneuerung des religiösen Lebens, wie für die Versöhnung der kirchenparteilichen Gegensätze. Insbesondere ist es seine Absicht, durch energisches Streben nach Durchführung der reformatorischen Grundsätze von der religiösen Selbständigkeit auch der Laien („allgemeines Priestertum“) und der „Freiheit eines Christenmenschen“ die im stetigen Zunehmen begriffene Entfremdung vom kirchlichen Leben in unserem Volke zu überwinden. Erster Vorsitzender ist Direktor Dr. Ferdinand Jakob Schmidt, zweiter Kaufmann Eugen Baumann. Eine ganze Anzahl von unsern Freunden und Freundinnen sind beigetreten. Wenn die „Laien“ in der evangelischen Landeskirche wirklich sich aufraffen wollten! Wir sehen der Entwicklung des Bundes mit großem Interesse entgegen. Beitrittserklärungen an die erste Schriftführerin Frl. Oberlehrerin Margarete Fromm, W., Barbarossastr. 64.

Daß die Gemeinde, die Kirchgemeinde, die Bewegung nicht außer Acht lassen, sie womöglich in sich aufnehmen, von ihr „Leben“ profitieren soll, darin sind wir mit der Kreuzzeitung auch einverstanden. Wir freuen uns, daß der Sulzesche Gemeindegedanke soeben neu wieder in die Diskussion tritt, wieder Vielen ein Gegenstand der Sehnsucht wird. Die Konferenz, die in Braunschweig am 5. und 6. April stattfinden soll (siehe vorige Nummer letzte Seite), ist ein Beweis dafür. Erfreulich auch, wie Männer der verschiedensten theologisch-kirchlichen Richtung sich da zusammenfinden. Hierher gehört eine soeben uns zugesandte Schrift: Gemeindeorganisation, eine Vorbedingung der Gemeindepflege und ein Mittel zur Belebung der Gemeinde. Gemeinde und nicht Gemeinschaft! Ein Hilferuf an die kirchlichen Körperschaften und an alle, die unsre Kirche liebhaben von Max Wunderlich, Pastor an St. Johannes in Berlin. Berlin, K. J. Müller 1910. 32 S. 60 Pfg.

Daß man in Berlin auch noch andre Probleme kennt, beweist die Zusendung eines Ausschnittes aus dem Briefkasten eines Berliner Blattes (es wird uns nicht mitgeteilt welches), darin wird unter dem

Stichwort Ahorn Zweierlei geantwortet: „1. Ob bei den Geistlichen die Bäffchen geteilt sind oder nicht, hat mit positiv und liberal nichts zu tun. Früher trugen die Lutheraner das geteilte, die Reformierten das zusammengenähte, die Unierten das halbgeteilte. — 2. Beide Begriffe haben an sich gar nichts miteinander gemein. Ein Konsistorialrat ist Rat vierter Klasse und als solcher mehr als ein Oberpfarrer, sofern dieser nicht vielleicht noch ein höheres Nebenamt hat."

Aber damit möchten wir nicht schließen. Lieber mit einem Hinweis auf den Berliner Ferienkursus, der diesmal durch die Vorträge von Johannes Weiß über die Geschichtlichkeit Jesu und ihre neueste Bestreitung ein besondres zeitgemäßes Interesse in Anspruch nimmt. Vgl. Nr. 9 und 10 Anzeigenteil. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Lüttringhausen. Montag 21. März 5¼ Uhr im Düringer Hof: Versuchung Jesu. Oberlehrer Brede-Lennep.

Versammlungskalender

29.—31. März Kirchlich-soziale Konferenz Hannover
29. März—2. April Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus Berlin
30. 31. „ Theologischer Lehrkursus Dresden
30. März—1. April Theologischer Ferienkursus Berlin
5.—6. April Konferenz für evangelische Gemeindearbeit (Sulze) Braunschweig
5.—7. „ Instruktionskursus für Heidenmission (AEPMV) Frankfurt a. M.
12.—13. „ Thüringer Kirchentag Gotha.
17.—21. „ Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend, Instruktionskurs Frankfurt a. M.
17.—19. Mai Eisenacher Bund Bethel
17.—19. „ Evangelisch-sozialer Kongreß Chemnitz
27.—29. Juni Allgemeiner Fürsorge-Erziehungs-Tag Rostock
6.—10. August Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt Berlin
25.—28. September Evangelischer Bund Chemnitz

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue Berlin

Nr. 10. Worte, die ihre Zeit überdauern — Die westpreußische Gruppe der Evangelischen Vereinigung — Die Kirche und die staatliche Pflege der Gefangenen (Schluß) — Die Heidelberger theologische Fakultät in den badischen Kammerverhandlungen — Aus Preußen: Von der Evangelischen Vereinigung; Das „Irrlehregesetz"; Die Christusmythe; Evangelischer Laienbund — Mancherlei

Lehrerstochter (19—20 J) sucht Stellung für sofort in einem **Pfarrhause.** Dieselbe möchte neben der Hausfrau kochen lernen. Am liebsten Allgäu oder Bodensee-Gegend. **E. H.** postlagernd **Ulm-Söflingen.**

Erfahrener **Gemeindehelfer,** 36 Jahre alt, sucht Stellung, am liebsten in Großstadt.
Offerten unter B W an den Verlag.

Quintaner oder **Quartaner** findet **gewissenhafte Erziehung, gründlichen Unterricht, energische Förderung** bei erfahrenem evangelischen Pfarrer Rheinlands. (Nähe Bonns). Gefällige Offerten unter A R an den Verlag.

Für älteres, junges Mädchen, aus guter Familie wird zum Frühjahr oder Sommer Stelle gesucht zur gründlichen Erlernung des Haushalts au pair. Gute Luft erwünscht, Pfarrhaus bevorzugt. Anleitung und guter Wille vorhanden. Angebote unter Z. L. an die Expedition dieses Blattes.

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage Näh. Prospekt.

Eine ältere **englische Dame,** die einige Monate in unserm Hause war, möchte gern **von Ostern an** noch in einem anderen gebildeten Hause Deutschlands au pair Aufenthalt finden. Vielleicht wäre es jetzt vor dem Berliner Kongreß manchem Teilnehmer und mancher Teilnehmerin lieb, diese Hülfe zur Förderung seiner englischen Sprachkenntnisse zu haben. Großstadt bevorzugt. Zu jeder Auskunft gern bereit **Rade,** Marburg.

Vakanz

Die Stelle des **3. Diakonus an der Stadtkirche in Jena** (mit selbständigem Seelsorge-Bezirk) ist zum 1. Juli d. Js. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt je nach der Altersstufe 2100—4800 Mk. in 9 dreijährigen Stufen. Hierzu kommt eine Mietsentschädigung von 1000 Mk., eine nebenamtliche Einnahme für Krankenhausseelsorge von 350 Mk. und eine persönliche Zulage nach Beschluß des Kirchgemeindevorstandes.

Bewerbungen sind bis 1. April an den Unterzeichneten zu richten.

Der evangelische Kirchgemeindevorstand
i. A.: Diakonus Gramms

Jena, 28. Februar 1910

Pfarrstelle

An der **St. Marienkirche zu Osnabrück** ist demnächst die durch Emeritierung des Pastors Dr. Regula erledigte Predigerstelle neu zu besetzen. Das Gehalt entspricht der durch das Pfarrbesoldungsgesetz v. J. 1909 für die IV. Klasse festgesetzten Skala und steigt einschließlich einer Ortszulage in 24 Jahren bis 7200 Mk. Auswärts verbrachte Dienstjahre werden angerechnet. Der Inhaber der Stelle genießt freie Dienstwohnung.

Bewerber werden gebeten, ihre Meldungen nebst Zeugnissen und einem Lebenslauf bis zum 31. März bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Direktor Dr. **Knoke, Osnabrück**

Ausschreibung

In **Olmütz** ist die Stelle des

evangelischen Vikars

am 1. Juli bezw. 1. August d. J. neu zu besetzen. Interessante Diasporatätigkeit auf historisch denkwürdigem Boden inmitten einer durch die Los von Rombewegung erstarkten Gemeinde. Gehalt 2000 Mk., für Verheiratete 3000 Mk., freie Bahnfahrt und etliche Nebeneinnahmen. Bewerbungen mit Zeugnisabschriften und Lebenslauf erbeten an **Pfarrer Hermann Schmidt, Olmütz,** Luthergasse 2.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 2. Karl Illies gestorben — Instruktionskursus für Mission — Das buddhistische Gebetsrad in Japan. Von Professor Steiner Kanazawa (Japan) — Halbjahrsbericht des Missionssuperintendent Schiller in Kioto — Aus der Mission der Gegenwart — Aus Zeitschriften und Jahresberichten — Literatur

Benzingers Lichtbilder

mit Vortragstext namhafter Autoren

Neu erschienen sind:

Benzinger, Dr. J.: Volksleben im Land d. Bibel
„ „ „ Die neusten Ausgrabungen in Palästina
„ „ „ Mit d. Hedschasbahn ins Ostjordanland
von Dincklage, Gen.-Ltnt.: Deutsche Kämpfe in Südwest
Eckener, Dr. H., Friedrichshafen: Graf Zeppelin u. s. Luftschiff
Geissler, B., Pfarrer: Reise durch Bosnien u. Herzegowina
von Grützner, Prof. **P.:** Bilder zur Alkoholfrage
Hauser, Dr. K.: Der Mensch der Urzeit
„ „ „ Bau u. Verrichtung des menschl. Körpers
Hermens, Kons.-Rat: Bilder aus d. Reform.-Geschichte
Rohrbach, Dr. P.: Deutsche Arbeit in Kiautschou
„ „ „ Was liefern die Kolonien?
„ „ „ Mit d. Bagdadbahn durch Kleinasien (Armenien) Syrien u. Mesopotamien
„ „ „ Land und Leute in Persien
Lichtbilder des Deutschen Palästina-Vereins

Alle Bilder werden **käuflich u. leihweise** abgegeben. Man verl. Prospekt.

Theodor Benzinger, Lichtbilderverlag, **Stuttgart**
Augustenstr. 15 Telegr.: Benzinger Verlag. Fernspr.: 6377

Der Halleysche Komet

und seine Bahn, Sternschnuppen und Meteore, Erdbeben, die Erde eine Kugel, Gestalt und Größe der Erde und andere interessante Themen werden ausführlich behandelt in dem Buche: **„Die Erde als Himmelskörper"** von *Prof. J. B. Messerschmitt.* Mit 145 Abbild. Geh. M 2.—, gebd. M 2.80. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages und 30 Pfg. Porto direkt von **Strecker & Schröder, Stuttgart** — Z 14

Naturfreunde

erhalten auf Verlangen das reichillustr. Bücherverzeichnis über die **„Naturwissenschaftlichen Wegweiser"** sowie **eine Serie illustr. Postkarten** durch den Verlag von **Strecker & Schröder in Stuttgart 54**

umsonst u. portofrei.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

— Direkt vom Importhafen aus erster Hand —

süße saftige Blut-Apfelsinen

zum gemeinsam. Familienbezug: 150 Stück Murica. M. 6.50, Originalkiste 300 St. M. 12.— 200 große Früchte M. 13.—, Catania (Messina) Blut 100 Stück große M. 7.— 150 Stück mittelgroße M. 8.— ab hier geg. Voreinsendg., Nachnahme 50 Pfg. pr. Kiste mehr. 10 Pfd.-Postkorb M. 3.— und M. 3.50 franko **nur gegen Voreinsendung.** Es kommen **nur gesunde, hier umgepackte ca 8 Wochen haltbare Früchte** zum Versand. **Paul Friedr. Hayer, Hamburg 19, Bellealliancestr. 52.**

Probenummern der Christlichen Welt jederzeit unentgeltlich vom Verlag.

HAT JESUS GELEBT?

Vortrag von Prof. D. Dr. **Adolf Jülicher**

2½ Bogen; **Preis 50 Pfg.;** durch alle Buchhandlungen oder gegen Einsendung des Betrags in Marken direkt von der **N. G. Elwert**'schen Verlagsbuchhdlg., **Marburg.**

Einladung

zum

theologischen Lehrkursus der Sächsischen Kirchlichen Konferenz

Mittwoch, den 30. März (Beginn 11 ½ Uhr) und **Donnerstag, den 31. März 1910** in **Dresden-A,** Gemeindesaal der Johanniskirche, Pestalozzistr. 7.

Vorträge: Herr Professor D. Otto aus Göttingen über: Entstehung und Wesen der Religion als Problem der Völkerpsychologie nach Wundts neuesten Untersuchungen.

Herr Lic. th. Stephan, Privatdozent in Marburg, über: Schleiermacher und Ritschl.

Als Beitrag zu den Kosten wird für die Mitglieder der Konferenz 2 Mk., für die Nichtmitglieder 3 Mk. berechnet.

Anmeldungen zur Teilnahme werden an den Unterzeichneten oder an Herrn Pastor Mensing in Dresden-A, Pestalozzistr. 7 erbeten.

Zwickau i. Sa., im Februar 1910

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer, d. Zt. Vors.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. Oskar Beck, München

Soeben ist erschienen:

Was will Johannes Müller?

Ein Wort zu seiner Würdigung

von

*Lic. Dr. **Friedr. Rittelmeyer***

41 Seiten. Geheftet M. —,80.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Jesus und seine Predigt

von

Karl Thieme

Prof. in Leipzig

Geh. M. 1.—. 128 Seiten. Geb. M. 1.50

„Möchte doch diese Art, wie Thieme von dem geschichtl. Jesusproblem redet, mehr und mehr für alle Versuche, evang. Forschung allgemein zugänglich zu machen, typisch werden. Was man wissen kann und wozu der Glaube drängt, wird mit aller Deutlichkeit auseinandergehalten."

Alfred Töpelmann, Verlag, **Gießen**

Im souveränen Staate freie Kirchen

Gedanken zur Trennung von Staat und Kirche

von **Dr. Karl Weiß**

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Reuß & Itta, Verlagsanstalt, **Konstanz**

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.

Frau Ober-Postassistent **Kling**

Venedig Christl. Hospiz Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Im **Heim a. d. Wutach** (Stühlingen, Baden) findet Dame, welche der Erziehung oder Aufsicht dauernd oder vorübergehend bedarf, freundlichen stillen Aufenthalt bei der Vorsitzenden des Diakonievereins „Arbeiterinnenfürsorge" Frau Oberin Bandow daselbst. Gelegenheit zu befriedigender Tätigkeit vorhanden. Pension nach Uebereinkunft.

Erlangen

Universität

Hier blinkt noch die goldene Burschenfreiheit!

Anmutige Umgebung. **Fränkische Schweiz.** Nahverkehr mit **Nürnberg** und **Bamberg.** Nach **München** knapp **4 Std. Fahrtzeit.** Verkehrsverein

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Der Hessische Diakonieverein in Darmstadt

bildet junge Mädchen und alleinstehende Frauen im Alter von 18—36 Jahren, auch solche, die nicht in den Dienst des Vereins treten, in seinem

Gemeindepflegeseminar in Darmstadt

zu Gemeindeschwestern und Gemeindehelferinnen aus. Anstellung im Dienst des Vereins hat zur Bedingung die Erwerbung des staatlichen Prüfungszeugnisses für Krankenpflegerinnen. Zur Erlernung der Krankenpflege und Ablegung der Prüfung bietet er Gelegenheit in

Krankenpflegeschulen zu **Darmstadt** und **Hamburg.**

Nähere Auskunft erteilen Frau Oberin **von Dungern, Herderstr. 10.** Frau Oberin **Catoir, Grafenstraße** oder Pfarrer **Rehwald,** stellv. Vorsitzender, **Frankfurterstraße 40,** durch den auch Prospekte bezogen werden können.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgegeben von den Prof. D. A. Schlatter und D. W. Lütgert. (Jahrg. 6 Hefte 10 M) Prospekte gratis. XIII. Jahrg. 1909.

1. **Schaeder, D. E., Kirche und Gegenwart.** Vorlesungen. 1,50 M.
2. **Schlatter, D. A., Die Theologie des N. Test. u. die Dogmatik.** 1,40 M.
4. **Lang,** Lic., **Die Reformation und das Naturrecht.** 60 Pf.
5. **Ströle,** A., **Carlyles Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte.** 3,60 M.

Lütgert, D. W, **Freiheitspredigt u. Schwarmgeister in Korinth.** 3 M. (XII, 3.)

— — **Die Irrlehrer der Pastoralbriefe.** 1,80 M. (XIII, 3.)

— — **Die Vollkommenen im Philipperbrief und die Enthusiasten in Thessalonich.** 1,60 M. (XIII, 6.) — Als 1. Heft des XIV. Jahrg. 1910 erscheint:

Schlatter, Prof. D. A., **Wie sprach Josephus von Gott?** 1,80 M.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 9. Statistik der Preußischen Landeskirche — Deutsch-Evangelische Auslanddiaspora — Aus der anglikanischen Kirche — Verschiedenes

So wie die Palme

das auf der Erde wandelnde Tierreich überragt, so überragt das aus ihrer Frucht gewonnene Pflanzenfett Palmin alle tierische Fette durch seine Reinheit und Güte.

Palmin eignet sich gleich vorzüglich zum Kochen, Braten und Backen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Strecker und Schröder in Stuttgart (Die Völker des Erdballs in Geschichte, Sprache u. s. w.)